

# Gustaf Adolf.



Zweiter Band.



# Gustaf Adolf.

Von

G. Droysen.

~~~~~  
Zweiter Band.  
~~~~~



Leipzig,  
Verlag von Veit & Comp.  
1870.



# Inhalt.

## Sechstes Buch.

|                                                | Seite |
|------------------------------------------------|-------|
| <b>Vorbereitungen zur deutschen Expedition</b> | 1—88  |
| Beilegung des Streites mit Polen               | 3—26  |
| Beschluß der deutschen Expedition              | 26—38 |
| Die Parteigenossen                             | 38—70 |
| Rüstungen                                      | 70—88 |

## Siebentes Buch.

|                                 |         |
|---------------------------------|---------|
| <b>Deutschland</b>              | 89—144  |
| Das Restitutionsedict           | 91—97   |
| Die Hausa                       | 97—103  |
| Magdeburg                       | 103—113 |
| Administrator Christian Wilhelm | 113—125 |
| Danziger Tractate               | 125—139 |
| Einnahme von Rügen              | 139—144 |

## Achtes Buch.

|                              |         |
|------------------------------|---------|
| <b>Feldzug von 1630</b>      | 145—211 |
| Landung                      | 147—166 |
| Operationen in Vorpommern    | 166—175 |
| Aufstand in Magdeburg        | 175—185 |
| Mecklenburgische Expedition  | 185—192 |
| Operationen in Hinterpommern | 192—198 |
| Greifenhagen und Garz        | 198—211 |

## Neuntes Buch.

|                                                |         |
|------------------------------------------------|---------|
| <b>Diplomatie im Winter 1630 auf 1631</b>      | 213—256 |
| Verhandlungen mit Sachsen und Brandenburg      | 215—231 |
| Kurfürstlicher Collegialtag zu Regensburg      | 232—237 |
| Gustaf Adolf und der Regensburger Collegialtag | 237—243 |
| Politik der evangelischen Kurfürsten           | 243—254 |
| Vertrag von Bärwalde                           | 254—256 |

## Zehntes Buch.

|                                                 |         |
|-------------------------------------------------|---------|
| <b>Feldzug von 1631 bis zum Fall Magdeburgs</b> | 257—335 |
| Operationen Anfang 1631                         | 259—290 |
| Leipziger Convent                               | 290—296 |

## VI

|                                                             | Seite   |
|-------------------------------------------------------------|---------|
| Weitere Verhandlungen mit Brandenburg und Sachsen . . . . . | 296—307 |
| Der Fall Magdeburgs . . . . .                               | 307—335 |

### Elftes Buch.

|                                                        |                |
|--------------------------------------------------------|----------------|
| <b>Feldzug von 1631 in Mitteldeutschland . . . . .</b> | <b>337—466</b> |
| Verbindung mit Brandenburg . . . . .                   | 339—354        |
| Operationen vom Mai bis August 1631 . . . . .          | 354—375        |
| Allianz mit Sachsen . . . . .                          | 375—395        |
| Die Schlacht bei Breitenfeld . . . . .                 | 395—411        |
| Gustaf Adolf und Wallenstein . . . . .                 | 411—422        |
| Die Pfaffengasse . . . . .                             | 422—466        |

### Zwölftes Buch.

|                                                     |                |
|-----------------------------------------------------|----------------|
| <b>Diplomatie im Winter 1631 auf 1632 . . . . .</b> | <b>467—518</b> |
| Die pfälzische Sache . . . . .                      | 469—472        |
| Sprennung der Liga . . . . .                        | 472—496        |
| Univerfalfriede . . . . .                           | 496—518        |

### Dreizehntes Buch.

|                                               |                |
|-----------------------------------------------|----------------|
| <b>Feldzug von 1632 gegen Tilly . . . . .</b> | <b>519—593</b> |
| Zug durch Franken . . . . .                   | 521—539        |
| Einmarsch in Bayern . . . . .                 | 539—559        |
| Schwanken Kurfürstens . . . . .               | 559—574        |
| Corpus Evangelicorum . . . . .                | 575—582        |
| Erster Ausbruch nach Sachsen . . . . .        | 583—593        |

### Vierzehntes Buch.

|                                                     |                |
|-----------------------------------------------------|----------------|
| <b>Feldzug von 1632 gegen Wallenstein . . . . .</b> | <b>595—666</b> |
| Lager bei Nürnberg . . . . .                        | 597—608        |
| Operationen am Rhein . . . . .                      | 608—612        |
| Die Schlacht bei der alten Feste . . . . .          | 613—628        |
| Zweiter Ausbruch nach Sachsen . . . . .             | 628—658        |
| Schlacht bei Eilen . . . . .                        | 658—666        |

### Berichtigungen und Ergänzungen:

- S. 148. Z. 23 v. o. „Die Adelligen ermahnte er.“ Man erwartet „Priesterhaft.“ Im Actenstück steht „Eder af det Andelige ständett.“  
 S. 183. Anm. 4 statt „Hammarstrand, Historisk framställning“ ist zu lesen: „Hammarstrand, Bidrag till historien om Konung Gustaf II. Adolfs deltagande etc.“  
 S. 284 Z. 3 v. u. statt „Wan“ lies „Man.“

## Beilegung des Streites mit Polen.

Der Gegensatz zwischen Gustaf Adolf und dem Haus Habsburg beruht in der Stellung beider zu der Frage der Ostseeherrschaft. Das ist eine rein politische Frage.

Freilich hatte der Kaiser bereits begonnen, in einer ausgesprochen kirchlichen Richtung vorzugehen. Allein er beschränkte sich dabei zunächst auf diejenigen Territorien, in welchen er mit dem Recht des unmittelbaren Landesherrn auftreten, oder die hochgesteigerte Befugniß der kaiserlichen Autorität geltend machen konnte. In seinen Erblanden hatte er bereits mit jenen gewaltthamen Restaurationen der päpstlichen Lehre begonnen, welche die gerechte Entrüstung aller Evangelischen wachriefen; in den Reichsstädten, den kleinen Territorien des mittleren und südlichen Deutschlands ließ er die gewaltthame Befehrung ihr Wesen treiben. Aber in sein großes baltisches Project hütete er sich mit unverkennbarer Sorgfalt, religiöse Motive einzumischen, welche ihm in den durchaus evangelischen Bevölkerungen der norddeutschen Niederung, auf deren Mitwirkung er rechnen mußte, erbitterte Feinde geschaffen haben würden. Und Wallenstein, in dessen Hand jenes Project gelegt war, verfuhr in einer Weise, die in schroffstem Gegensatz zu der Unduldsamkeit jener Partei am Wiener Hofe stand, welche nicht abließ, in den Kaiser wegen Verfolgung und Ausrottung des Evangeliums zu dringen.

Wir haben dargestellt, wie für Gustaf Adolf die baltische Politik des Kaiser Ferdinand von Anfang an ein Gegenstand unausgesetzter Beobachtung und Sorge war, wie es seine Ueberzeugung war, daß das Haus Habsburg auf das Herz des schwedischen Staates ziele. Er hat diese Ueberzeugung in vielen Briefen ausgesprochen; von Gefahren für die evangelische Kirche spricht er kaum beiläufig einmal. Was in den österreichischen Erblanden, im Süden des deutschen Reichs geschah, lag für Schweden wie am fernen Horizont. Ihn beschäftigte die nächstliegende, die unmittelbar drohende Gefahr.

Es ist wichtig, diesen Gesichtspunkt festzuhalten; nur von ihm aus zeigt die Politik Gustaf Adolfs Zusammenhang und Folgerichtigkeit. Die Geschichte Gustaf Adolfs bis zu dem Punkte hin, zu dem wir sie bisher verfolgt haben, ist durchaus erfüllt von der Frage der Ostseeherrschaft. Diese Frage führt ihn der Reihe nach mit Rußland, Dänemark, Polen in Conflict; sie tritt in ein neues Stadium damit, daß das Haus Habsburg sie in seine große politische Combination aufnimmt und ihre Ausführung in Wallensteins Hand legt. Da erkennt Gustaf Adolf die Grenzen seines Reichs bedroht, angegriffen. Nicht bedroht durch die verhasste päpstlich-jeuitische Propaganda, sondern angegriffen durch habsburgische Waffen und Schiffe. Nun gilt es hervorzutreten: nicht sowohl für das bedrängte Evangelium als für das bedrohte Vaterland.

Als die kaiserlichen Waffen gegen Dänemark vordrangen und sich an Stralsund versuchten, war es Gustaf Adolfs erster Gedanke, von Polen her Oesterreich in der Flanke zu bedrohen. Aber die Gewalt der Ereignisse trieb ihn weiter. Wenn Dänemark besiegt wurde, wenn Stralsund fiel, dann hatte der Kaiser die Grundlage für die Beherrschung der Ostsee gewonnen. Gustaf Adolf schloß mit Dänemark und mit der Stadt Stralsund Allianzen; er half mit Dänemark den Stralsundern. In Polen, dem dritten der baltischen Kriegstheater, kämpfte er selbst gegen den Parteigenossen des Kaisers.

Auf die Entscheidung an diesen drei Orten kam es an. Wir haben erzählt, wie Stralsund tapfer Stand hielt, wie Dänemark schmählich vom Kampfe zurücktrat. Dort triumphierte die antihabsburgische Richtung, hier triumphierte der Kaiser. Nur noch in Polen dauerte der Kampf fort.

Hier nun haben wir uns einen Schritt rückwärts zu wenden, um zu verfolgen, wie Gustaf Adolf zugleich gegen Polen, zugleich gegen das Haus Habsburg operierte, und von den Plänen zu reden, mit denen er sich seit 1628 trug.

Das Bündniß mit Stralsund war entscheidend für die schwedische Politik nicht allein dadurch, daß es dem Könige die erste feste Position in Deutschland verschaffte, sondern nicht weniger dadurch, daß es ihn veranlaßte, seinen Plan gegen Oesterreich zu ändern.

Denn diese kühne, mächtige und siegreiche Hansestadt, mit ihrem Haß gegen die habsburgischen Waffen, dieser „vornehmste Port“ des baltischen Meeres, das war doch eine weit andere Operationsbasis gegen Oesterreich als das feindliche Polen, welches erst besiegt oder beschwichtigt sein mußte, wenn man wagen wollte, aus ihm vorbrechend ins Reich einzu-

rücken. Wir erzählten früher, wie Gustaf Adolf nach abgeschlossenem Bündniß daran gedacht hat, von Polen aus mit einem Heere selbst nach Stralsund aufzubrechen: das heißt, den Krieg direct gegen den Kaiser zu eröffnen. Damals ließ er diesen Gedanken unausgeführt, denn damals stand Dänemark noch in Waffen, und er meinte, daß Dänemark mit Stralsund vereint stark genug sein würde, das kaiserliche Heer von den Seeküsten zurückzuwerfen.

• Er beschloß, die polnische Angelegenheit zu Ende zu führen.

Die schwedisch-polnischen Verhandlungen, welche Anfang 1628 zu Honigfeld geführt worden waren, hatten sich wieder zer schlagen; die niederländischen Vermittler waren heimgezogen; <sup>1)</sup> es war zur Wiederöffnung der Feindseligkeiten gekommen. Zu einer Entscheidung führten sie wiederum nicht; allein die Bevölkerung, in deren Landen der Krieg mit all seinen Lasten und Schrecknissen wüthete, fing an, den Krieg zu verwünschen und sich nach Frieden zu sehnen. Die Preußen kamen und schilderten dem Könige von Polen ihre trostlose Lage; die Danziger ihren heruntergekommenen Zustand und die Verluste, die sie durch die Blockade und durch die „gehemmte Schifffahrt“ erlitten; die kulmische Ritterschaft forderte gleichfalls endliche Beilegung des Streites; die ganze Friedenspartei rief nach Frieden.

Den Aufforderungen Kurbrandenburgs, das sich während des Sommers 1628 für die Wiederaufnahme der Verhandlungen mit Schweden bemüht hatte, war der Polenkönig ausgewichen; dem allgemeinen Drängen seiner Unterthanen gab er nach. Er entschloß sich, „trotz des Kaisers Victorien und seiner eigenen Unbändigkeit“, <sup>2)</sup> die Tractaten wieder aufzunehmen. Am 10. November begannen sie zu Honigfeld. Gustaf Adolf hatte sehr milde Bedingungen <sup>3)</sup> gestellt. Er hatte sogar erklärt, sich zur Herausgabe seiner Eroberungen in Preußen verstehen zu wollen, wenn ihm die Kriegskosten erstattet oder an deren Stelle Livland ewig gelassen und die Versicherung gegeben würde, daß aus den preussischen Häfen nichts gegen ihn unternommen werden sollte. Allein incorrecte Titulatur <sup>4)</sup> und

1) Ich will hier zu früheren Bemerkungen die charakteristische Aeußerung der niederländischen Gesandten (Arn. v. Randwyck und Adrian Pauw) gegen den König von England anführen: „les commerces de la mer Baltique sont rendues inutiles par la guerre survenue entre les Rois de Pologne et de Suède.“

2) Crenstern an den Reichsrath vom 30. November 1628 (Arkiv I. No. 2). In diesem Brief berichtet der Reichskanzler über die Verhandlungen zu Honigfeld. Für den Zusammenhang unserer Betrachtungen ist das Detail ihres Verlaufs gleichgültig.

3) Lengnich S. 219 f.

4) Man gab Gustaf Adolf zwar den Titel König in Schweden; jedoch folgte man

übertriebene Forderungen der Polen machten, daß die Verhandlungen auch diesmal scheiterten. Orenstern erkannte bald genug, daß diese Tractate „nur illusorisch“ seien; um so mehr, als die polnischen Commissäre selbst eingestanden, daß sie keine Vollmacht abzuschließen hätten, sondern nur gekommen wären, um die schwedischen Anerbietungen entgegenzunehmen und sie dann am Reichstage zu referiren. „Zu welchem Zweck — bemerkt Orenstern — ist leicht zu schließen: nämlich damit man bessere Gelegenheit und bessere Gründe habe, die polnischen Stände zur Fortsetzung des Kriegs zu vermögen.“ Er gab den polnischen Commissären den Rath, heimzuziehen und sich auf dem bevorstehenden Reichstage oder, wenn es möglich wäre, sofort bessere Vollmacht zu verschaffen. Kämen sie alsdann zurück, so würden sie ihn und seine Collegen auch zur Stelle finden, so daß auf Seiten Schwedens keine Schuld sein sollte. Er bot einen Stillstand an, um die fernere Handlung in Ruhe vornehmen zu können. Allein der kaiserliche Gesandte in Warschau bearbeitete den König Sigismund, auf die schwedischen Anerbietungen nicht zu hören; er machte ihm Aussicht, daß der Kaiser, so bald er die Deutschen und den König von Dänemark unter seinen Gehorjam gebracht habe, ihm wieder zu dem Besitz Schwedens verhelfen würde, und versprach ihm ein kaiserliches Hülfsheer für den nächsten Feldzug. Auch der Reichstag, der sich Anfang 1629 in Warschau versammelte, beschloß die Fortsetzung des Kriegs, bewilligte zur Verstärkung des Heeres die „Rauchfangcontribution“.

Die Nachrichten von der Niederlage, welche die polnischen Truppen im Februar von dem Feldmarschall Hermann Wrangel bei Gorzno erlitten, und von dem Erscheinen der Schweden vor Thorn setzten den Reichstag in solchen Schrecken, daß er dem Könige auch die Uebernahme eines kaiserlichen Truppencorps und das Geld für dessen Unterhaltung bewilligte.

Um aber den Feldzug nicht eher zu beginnen, als bis man neu gerüstet und verstärkt dastände, wurde beschlossen, die Verhandlungen mit Schweden fortzuspinnen. Der Kurfürst von Brandenburg gab sich zum Vermittler des Stillstandes bei Orenstern her. Orenstern bewilligte ihn (8. März bis 1. Juni 1629 a. St.), aber er sagte: „Brandenburg und Polen blasen in Ein Horn.“

Nicht lange vorher hatte sich das hartbedrängte Danzig an Gordon, den englischen Agenten in Polen, mit der Bitte gewandt, daß er seinen

---

die Klausel bei „ohne Nachtheil für Sigismunds Erbrecht auf Schweden“. Außerdem war er nur „Großmächtigster“, nicht auch „Durchlauchtigster“ bezeichnet worden.

Herrn vermöge, sich für die Aufrichtung des Friedens mit Schweden zu verwenden. Darauf hin hatte König Karl (Anfang Januar 1629) dem Könige von Polen seine Friedensvermittlung angeboten. Allein Sigismund antwortete:<sup>1)</sup> er erwarte kaiserliche Hülfe, und seine Stände hätten das zu ihrem Unterhalt nöthige Geld bewilligt. Er verspreche jedoch, falls sich im Juni englische Gesandten einfänden, seinerseits Friedenscommissäre zu verordnen. Er unterließ nicht, hervorzuheben, daß er für eine Sache kämpfe, welche die Sache aller Könige sei. An Danzig aber schrieb er,<sup>2)</sup> daß er, um den Frieden zu gewinnen, sowohl Tractate wie Waffen anwenden wolle; von den Waffen aber verspreche er sich mehr.

Das heißt: er rechnete darauf, mit Hülfe des kaiserlichen Succurses rasch zu siegen. Als Sieger wollte er dann zu den Tractaten schreiten.

Gustaf Adolfs Wunsch, den Streit mit Polen beizulegen, um sich sofort gegen den Kaiser zu wenden, war also gescheitert. Was sollte er nun beginnen?

Es liegt eine Anzahl von Briefen vor, die Gustaf Adolf und Oxenstiern seit Ende 1628 über die im kommenden Jahr zu ergreifenden Maßregeln gewechselt haben. Sie lassen schrittweise verfolgen, wie sich dem Könige sein großer Plan entwickelte, befestigte.<sup>3)</sup>

Darin waren Gustaf Adolf und der Reichskanzler einig, daß im nächsten Jahre der Krieg gegen Polen fortgeführt werden müsse und dem Kriege gegen den Kaiser nicht ausgewichen werden dürfe; auch darin, daß man den Krieg gegen den Kaiser so führen müsse, wie man den Krieg gegen Polen führe: wie man Polen in Preußen und Pöland bekämpfe, so müsse man den Kaiser in Deutschland aufsuchen und so verhindern, daß er nach Schweden komme.

Aus diesen „zwei Fundamenten“ ergeben sich drei Möglichkeiten der Kriegführung, zwischen denen man die Wahl hat. Entweder man führt gegen Polen einen Offensivkrieg und beschränkt sich in Deutschland auf die Vertheidigung Stralsunds gegen den Kaiser; oder man hält sich gegen Polen in der Defensiv und sucht in Deutschland angriffsweise vorzugehen; oder

1) d. d. 28. Februar 1629 bei Cronholm S. 557.

2) d. d. 4. März 1629 bei Cronholm S. 557.

3) Oxenstiern an Gustaf Adolf d. d. Elbing 2. December 1628 (Arkiv I. No. 3); Gustaf Adolf an Oxenstiern d. d. Stockholm 26. December 1628 (Arkiv I. No. 5); d. d. Bönköpings 5. März 1629 (Arkiv I. No. 6; Gustaf II Adolfs Skrifter S. 529).

man verzichtet aus Mangel an hinlänglichen Mitteln überhaupt auf die Offensive und begnügt sich auf beiden Kriegstheatern mit der Verteidigung.

Orenstjern nun, so wenig er die Vortheile verkennt, die jede von den beiden ersten Möglichkeiten bietet, findet es doch wegen des erschöpften Zustandes, in welchem sich Schweden in Folge der Kriegsjahre befand, für das Rathsamste, sich für die dritte Möglichkeit zu entscheiden. Wenn aber doch die Offensive auf einem der beiden Kriegstheater ergriffen werden solle, so rät er zu der Offensive gegen Polen. Denn das deutsche Wesen könne mit geringeren Unkosten als das polnische in Defensionszustand gesetzt werden, weil in Polen neben der Armee im Felde eine große Anzahl von Garnisontruppen nöthig sein würde, während man in Deutschland nur eine Besatzung nach Stralsund zu legen und die Stadt gut zu verproviantiren brauche, damit sie eine kaiserliche Belagerung aushalte. Stralsund soll — so ist seine Meinung — gegen des Kaisers Position an der Ostsee das werden, was früher gegen die russische Herrschaft in Livland Reval war. Man habe außerdem den Vortheil, daß man sich nicht für des Kaisers und römischen Reichs Feind zu erklären brauche, sondern die Allianz mit Stralsund zum Vorwand nehmen könne. Dagegen würde man bei einem Offensivkrieg in Deutschland gleich zwei gerüstete Armeen vorfinden, deren jede stark genug wäre, Gustaf Adolf im Feld zu begegnen. Auch, meint Orenstjern, wären die Sachen in Deutschland noch nicht so weit, könnten auch in einem oder drei Jahren nicht so weit gebracht werden, daß alle „Humore“ sich veränderten und accomobirten. Vielleicht daß sich, wenn man den Sachen ihren ruhigen Verlauf ließe, eine Gelegenheit böte, besser als die gegenwärtige.

Dieser vorsichtigen Ansicht nun war Gustaf Adolf durchaus entgegen. Er wollte den Offensivkrieg in Deutschland, während man sich fortan in Polen auf die Defensiv beschränken würde. Er führt seine Gründe in mehreren Briefen aus.

Gegen das „bellum offensivum in Preußen“ sprechen des Reichskanzlers eigne Ausführungen: „Wie Preußen nummehr so ausgegessen sei, daß wenn irgend eine Heeresmacht sich daselbst sammeln sollte, sie keines andern Feindes als des Hungers bedürfte. Ueberdies kann auch der Offensivkrieg in Preußen ohne meine Gegenwart nicht leicht geführt werden, und diese Zeit will nicht recht zugeben, daß ich mich von der Ostsee und der Flotte weit entferne.“ Deshalb soll in Preußen der Krieg unter Orenstjern defensiv geführt werden, „wozu ich hoffe, daß sich Mittel finden werden, wenn anders der Zoll in Pillau<sup>1)</sup> sein Devoir thut.“

1) Gustaf Adolf steigerte den Zoll bei Pillau auf den jährlichen Ertrag von 500,000 Rthlr.; das war etwa so viel als der Sundzoll dem Königreich Dänemark einbrachte.

Was die Kriegsführung in Deutschland betrifft, so würde Orenstierns Vergleich zwischen Stralsund und Reval wohl ein einleuchtendes Beispiel sein, wenn nicht die Umstände durchaus verschieden wären.

„Denn der Russe hat nicht ein Boot, mit dem er uns auf der Ostsee hätte schaden können, und nicht einen Mann, der sich auf die See verstand. Dieser Feind dagegen hat unzählige Mittel, um Schiffe auszurüsten, hat mit solchen Rüstungen gar schon begonnen; er hat keinen Mangel an seekundigen Leuten; es ist unzweifelhaft, daß, wenn wir ihm Zeit lassen, er uns gar überlegen wird. Was soll es uns nun helfen, wenn wir Stralsund behalten, der Feind aber Herr der See wird? Ist auch nicht möglich, daß unsere Flotte ihm in den Häfen seine Schiffe zerstört. Denn wie ich vom Könige von Dänemark vernehme, hat er sich da, wo er seine Schiffe liegen hat, so befestigt, daß man ihm nicht beikommen kann. Auch — so sagt er ein andermal — hat der Feind zu viele Häfen inne, als daß man sie alle bloquiren könnte. Denn dadurch würde die schwedische Flotte sehr geschwächt werden, die feindliche, die bereits 20 Schiffe stark sein soll, um so mehr ausrichten können. Und bliebe die schwedische Flotte auch zusammen, so könnte doch der Wind, und besonders im Herbst, bewirken, daß man des Feindes Landung in Schweden nicht zu verhindern vermöchte. Ich sehe daher kein Mittel, wie man in die Länge das Reich (Schweden) vertheidigen kann, wenn man nicht sucht, dem Feinde die Häfen vom Lande aus zu entwenden — d. h. wenn man nicht sedes belli nach außen verlegt.“

„Geht man mit einer ROTAL=Armee nach Deutschland — schreibt er ein andermal — so ist die Folge, daß Wallenstein sowohl verhindert wird, Polen zu Hülfe zu kommen, als auch Stralsund mit Erfolg zu belagern. Auch kann er sich alsdann nicht mit solcher Wucht auf Dänemark stürzen, wie er sonst thun würde. Die schwedische Flotte aber hindert ihn, sich auf die See hinauszuwagen. Schweden ist also dann auf allen Seiten vor ihm gesichert. Auf der andern Seite erweckt man dadurch all die Gemüther in Deutschland, welche heimlich nach einer Gelegenheit sich zu befreien suchen. Man spornt die Hansestädte zur Standhaftigkeit an, und hat eine von ihnen Böses im Sinn, so ist man nahe genug, um sie an der Ausführung zu hindern. Man giebt Dänemark neuen Muth (der Brief ist 4 Monate vor dem Lübecker Frieden geschrieben), sich zu Land und Wasser zu vertheidigen; Polen dagegen wird durch das Erscheinen einer schwedischen Armee in Pommern, an der Oder erschreckt werden.“

In einem späteren, zur Zeit der dänisch=kaiserlichen Verhandlungen zu Lübeck geschriebenen Briefe fügt er weitere Gründe für die „deutsche

Expedition“ hinzu. „Wir haben dem Kaiser freundlichen Handel angeboten und hätten gern an dem Lübecker Tractate Theil genommen. Allein unsere Commissäre sind zurückgewiesen worden; man hat uns in Lübeck für Feinde erklärt. Die reputatio Regni erfordert es, den Feinden zu zeigen, daß man uns nicht ungestraft beleidigen kann.

„Die Mittel reichen nach Ausweis der Listen allerdings nur für vier Monate. Allein man beginne nur den Krieg: Gott und die Zeit werden schon weiter helfen. Orenstjern freilich meint, daß auf Hülfsmittel in Deutschland nicht zu hoffen sei. Das mag wahr sein. Aber hat man dort erst die Oberhand, so wird es nicht so leer sein, daß nicht irgend ein Hülfsmittel aufzufinden wäre. Außerdem macht Spens Hoffnung auf Unterstützung aus England; Camerarius berichtet von dem Wunsch der Generalstaaten, das Bündniß mit Schweden zu erneuern; die Hansestädte sind bereits schwankend. Hat man das Glück für sich, so werden sie hinzutreten.

„Freilich ergeben die Listen, daß man nur ein Heer wird aufbringen können, das im Vergleich zu den beiden feindlichen Armeen unbedeutend ist. Aber der Feind hat weite Distrikte und viele Garnisonen zu besetzen. Außerdem besteht seine Macht meist in fama. Dazu kommt, daß Tilly's Heer weit ab ist, so daß in Pommern das Meiste gethan sein wird, ehe er überredet werden kann, dem Herzog von Friedland zu Hülfe zu kommen.“

Also: hinüber nach Deutschland! Zunächst nach Stralsund. „Wenn wir den Stralsunder Hafen befreien und das Glück haben, Rügen zu nehmen, können wir von hier aus die ganze deutsche Küste in Fingel halten. Das kann aber nur durch ein Landheer geschehen. Geschieht es aber, so ist unser Reich in Sicherheit. Den Ausgang freilich weiß Gott allein. „Ihr mögt, so schreibt er dem Reichskanzler, disputando die Beschwerverlichkeiten der Ausführung überwinden. Die Möglichkeit der Ausführung aber will ich lieber als auf dem Papier durch die That beweisen.“

Gleich nach seiner Rückkunft aus Preußen — am 15. December 1628 — versammelte Gustaf Adolf die Reichsräthe auf der Rathskammer im Stockholmer Schloß, um nun auch ihre Meinung über die Situation und über die für die Zukunft zu ergreifenden Maßregeln zu hören. Er wünsche, so redete er sie an — von ihnen zu erfahren, wie man ihrer Meinung nach das Vaterland vor allen Feinden am besten zu schützen vermöge; „besonders vor dem Kaiser und den Päpstlichen, welche jetzt mit aller Gewalt den schwedischen Grenzen täglich näher und näher kommen.“ Er führte aus — und es liegt daran, diese Grundgedanken der Politik Gustaf Adolfs in all ihren Wendungen und Darlegungen zu verfolgen —, „daß der Kaiser und die

Papisten sich der Ostsee so weit genähert, sich aller an der See gelegenen Fürstenthümer mit Gewalt und List so weit bemächtigt und sich mit Schiffen so weit gestärkt hätten, daß jetzt die Gefahr wäre, sie möchten sich des Dominium maris bemächtigen und Herren der Ostsee spielen, die doch seit der Heidenzeit unter die Krone Schweden gehöre.“

Man habe also von dem Kaiser nichts anderes zu erwarten als offenen Krieg. Der Reichsrath nun möge entscheiden, ob man diesem Kriege vorzubeugen suchen, oder ob man zu den Waffen greifen und den Ausgang Gott empfehlen solle. Ob man ferner den Ausbruch des Kriegs hinauschieben und ihn an den heimischen Grenzen erwarten, oder ob man mit der Macht, die Gott verleihen werde, nach Deutschland gehen und die Kriegslast in Feindesland werfen solle. Endlich, da man sowohl gegen den Kaiser als gegen Polen Krieg führen müsse, ob und an welchem Orte man ihn offensiv führen solle.

Der Reichsrath erklärte sich ganz in dem Geist seines Königs. Man habe bei Zeiten vorzusehen, daß die kaiserliche und päpstliche Macht sich nicht an der Ostsee festsetze; es sei aus vielen Gründen unzweifelhaft, daß der Kaiser den Krieg gegen Schweden wolle; das Haus Oesterreich trachte seit vielen Jahren nach der „allgemeinen Monarchie über die ganze Welt“. Jetzt habe es Deutschland niedergeworfen und rüste sich, um zu Schiff weiter vorzudringen. Der Krieg sei also unvermeidlich. Mittel, ihm aus dem Wege zu gehen, gäbe es nicht. Denn es sei zweifelhaft, ob der Kaiser sich zu Verhandlungen verstehen würde. Er würde Gesandte, welche kämen, um ihm den Frieden anzubieten, zurückweisen; und wenn er sie auch vorließe, so würde er das doch nur thun, um Zeit zu gewinnen und seinen Feind einzuschläfern, bis er sich dann Deutschlands und der Ostsee ganz bemächtigt habe und Schweden mit um so größerer Macht anfallen könne. Drum ist der Rathschlag der Versammlung: man treffe bei Zeiten Vorbereitungen, dem Feinde mit Waffen zu begegnen. Und zwar auf deutschem Boden. Denn nicht der Angegriffene, sondern der Angreifende hat den Vortheil auf seiner Seite. Wollte man den Krieg in der Heimath erwarten, so würde man — dieser wichtige Gesichtspunkt wird ausdrücklich wiederholt — dem Kaiser Zeit und Gelegenheit lassen, sich ganz Deutschland und die Ostsee zu unterwerfen. Auch würde er alsdann ohne Zweifel im kommenden Sommer eine ansehnliche Kriegsmacht dem König von Polen zu Hülfe schicken.

So war also Gustaf Adolf mit dem beginnenden Frühling 1629 völlig entschieden, den Offensivkrieg in Deutschland sofort zu beginnen.

Da sah er sich in der zwölften Stunde in seinem Vorhaben gehindert.

Während des Winters 1628/29 hatten sich Kaiser Ferdinand und der König von Polen enger an einander geschlossen. Sigismund hatte dem Kaiser eine Anzahl von Schiffen gesandt, die ihm seine maritimen Pläne ausführen helfen sollten<sup>1)</sup>; Ferdinand hatte dem Könige von seinen Truppen zur Unterstützung angeboten. Man sieht: noch einmal fanden sich beide in ihren Absichten auf Schweden zusammen.

Der kaiserliche Succurs war die letzte Hoffnung Sigismunds, der aus den bisherigen Feldzügen die Erfahrung hatte gewinnen müssen, daß er ohne fremde Unterstützung nicht einmal im Stande sei, die Schweden aus dem polnischen Gebiet zu verdrängen, geschweige denn selber den Krieg nach Schweden hinüberzutragen. Für die kaiserliche Politik aber eröffnete sich die Aussicht, auf fremdem Boden im Verein mit den polnischen Truppen die Streitmacht Gustaf Adolfs zu vernichten zu derselben Zeit, da man Dänemarks Macht brach. Die Zeit schien gekommen, wo man die beiden Ostseemächte, ohne eine Flotte zu gebrauchen, unschädlich zu machen vermöchte. So war der schwedisch-polnische Krieg ein wichtiger Factor in dem politischen Plane Oesterreichs.<sup>2)</sup>

Mit Rücksicht auf den kaiserlichen Succurs hatte der polnische Reichstag in noch einen Feldzug gegen Gustaf Adolf gewilligt. Auf die Nachricht davon, die er durch Briefe Sigismunds erhielt, gab Wallenstein an den General Arnim noch während der Lübecker Verhandlungen den Befehl, mit einem Corps von etwa 15000 Mann an die polnische Grenze aufzubrechen. Immer von Neuem drängte er ihn, mit dem Aufbruch zu eilen: „Witt, der Herr verliere keine Minute Zeit, sondern rücke alsbald in Preußen,“ schrieb

1) „...oaktat huru fridsamligen och saktmodigt H. Maj:t med saken är umgängen, så hafwer likawäl det som länge är bryggt, i denne winter och wår utslargit, i det at Keisaren och Konungen i Poland, hafwa sig samsatt at assistera hwarannan, så at Konungen i Påländ hafwer i förleden Januario updragit Keisaren så många skepp han i Dantzig hadde liggande til 10 stycken, och dem lefwererat med stycker och alle i Wissmar, deste bättre at komma til en god och starkt Flotta i Östersjön. Deremot hafwer nu Keisaren insändt Konungen i Påländ til hielp Fältmarskalken Arnheim...“ Aus Gustaf Adolfs Proposition an die Reichsstände d. d. Elbing, 30. Mai 1629. Hist. Archivum 5. Stild.

2) Daher schreibt Wallenstein dem Kaiser am 29. Mai 1629 Chlumecky Reg. No. CCXV: „Dieser Succurs ist so nöthig in Polen zu schicken, als wenn Euer Majestät eigene Königreiche und Erbländer wären angegriffen worden.“ Und an Colalto am 28. Mai, Chlumecky Reg. No. CCXII: „Ich sehe, daß unsere Sachen an keinem Ort gefährlicher stehen, als in Polen, und sollte dieser Succurs nicht geschehen, so könnten die Polen nicht resistiren; was wir nun für einen feinen Nachbarn an Schweden haben würden, weiß männiglich.“

er am 5. (15.) April. Und wieder — am 24. April (4. Mai) — „Der Herr verliere keinen Augenblick, lass sich auch nichts irren, sondern rücke in continenti ohne einiger Minuten Dilation hinein.“ So war denn geschehen, was Gustaf Adolf so oft als Befürchtung ausgesprochen, was zu verhindern er gerade als einen der wesentlichen Vortheile einer Landung an der deutschen Küste angesehen hatte. Wallenstein war ihm zuvorgekommen, und Sigismund war, wenn es nach Ablauf des Stillstands zur Wiedereröffnung der Feindseligkeiten kam, durch den kaiserlichen Succurs so stark, daß nicht daran gedacht werden konnte, den Kampf gegen ihn so nebenher zu behandeln, wie Gustaf Adolf noch vor Kurzem erklärt hatte, daß er ihn zu behandeln wünsche. Die kaiserlichen Feldzeichen in den polnischen Schlachtreihen mußten dem Kriege hier eine vermehrte Wucht und zugleich eine größere Bedeutung geben.

Gustaf Adolf hat es ausdrücklich erklärt<sup>1)</sup>, daß die arnimische Expedition es gewesen sei, die ihn veranlaßt habe, den Zug ins Reich hinauszuschieben und sich in Person auf das polnische Kriegstheater zu begeben. Ihm kam diese Veränderung seines Kriegsplans durchaus unerwünscht. Nicht zum Mindesten wegen der Niederlande, die er, trotz der Schwierigkeiten, die sie machten, damals doch noch zur Erneuerung des alten Bündnisses von 1614 vermögen zu können hoffte. Was mußten sie, die stets eifrig für die Beilegung des schwedisch-polnischen Streits bemüht gewesen waren, die Gustaf Adolfs Plan der deutschen Expedition so willkommen geheißen, im Fall seiner Ausführung auf Unterstützung Hoffnung gemacht hatten, was mußten sie sagen, wenn dieser Plan jetzt unausgeführt blieb und jener Streit seinen Fortgang nahm?

Gustaf Adolf beauftragte Ludwig Camerarius, seinen Residenten im Haag, den Hochmögenden die nöthigen Aufklärungen über diese Veränderung des ursprünglichen Kriegsplans zu geben. Er sollte sie versichern, daß sein König durchaus noch bei dem alten Voratz der deutschen Expedition verharre.<sup>2)</sup> Er könne eine so vermehrte feindliche Heeresmacht in jenen Gegenden nicht dulden, denn durch sie würden alle seine bisher über Polen errungenen Siege verloren gehen zum großen Schaden nicht nur für ihn selbst, sondern auch für die „gemeine Sache“; zum großen Vortheil der Feinde.

1) In seinem Brief an Ludwig Camerarius d. d. Elbing 23. Mai 1629 (Hist. Archivum 4. Stüd).

2) „Nos priora nostra de bello in Germaniam transferendo consilia omnino non immutatuos.“ Seinen Abgang nach Preußen nennt Gustaf Adolf einen „repentinum ac inexpectatum transitum.“

Sobald er aber in jenen Gegenden alles vor feindlichen Angriffen gesichert, und mit seinem Kanzler die nöthigen Conferenzen wegen zukünftiger Friedenstractation mit Polen gepflogen hätte, würde er unverzüglich nach Schweden zurückkehren, um an der Spitze des dort versammelten Heeres nach Deutschland hinüberzugehen. Spätestens im Herbst würde dies geschehen.

In eben diesen Tagen wurde der Lübecker Friede geschlossen.

Was kann mehr Wunder nehmen, als wenn Gustaf Adolf eine Woche später an den Kurfürsten von Sachsen schrieb, daß man nach der beleidigenden Abweisung der schwedischen Gesandten von den Verhandlungen zu Lübeck kaiserlicherseits einzulernen versucht habe? <sup>1)</sup> Hätte sich ein Weg finden lassen, auf dem man, den Krieg umgehend, zur wirklichen Ruhe und Sicherheit gelangen konnte, gewiß, Gustaf Adolf, der in Uebereinstimmung mit Reichsrath und Reichstag nach der langen Kette aufreibender Feldzüge seinem Reiche am liebsten einen neuen Krieg erspart hätte, würde trotz alles Planens und Rüstens diesen Weg betreten haben. Er schrieb in dieser Zeit, offenbar mit Rücksicht auf jene kaiserlicherseits gemachten Eröffnungen, an Orenstiern, daß er noch nicht völlig resolvirt sei, ob er die deutsche Expedition auf sich nehmen oder auf eine andere Art mit dem Kaiser einen Vertrag machen solle.

Er entschloß sich, mit dem Kaiser in Verhandlung zu treten, und zwar auf dieselben Bedingungen hin, auf welche seine Gesandten zu Lübeck hatten verhandeln sollen. <sup>2)</sup>

Die Bedingungen waren: 1) Der Kaiser führt alle seine Truppen aus den beiden sächsischen Kreisen ab. 2) Beide Theile zerstören alle während des Krieges an der Nord- und Ostsee gemachten Befestigungen. 3) In dem ganzen von der Nord- und Ostsee umspannten Landgebiet darf nirgends

1) Gustaf Adolf an Johann Georg d. d. Stodhölmi 8. Mai 1629 Dr. A.: „Quia tamen Caesaris subdelegati Lubecâ iam nuper paulo humanius responderant, scire se, si res ad Caes. Matrem vel ad suos Principales denuo referretur, acceptiori responso exceptum iri.“

2) Daß die im Text mitgetheilten Bedingungen, auf die wir oft zurückkommen werden, in der That dieselben sind, welche Gustaf Adolf zu Lübeck hatte vorlegen wollen, ergibt sich daraus, daß sie mit den Bedingungen für die Danziger Verhandlungen übereinstimmen, von welchen letzteren es in dem Memorial für Orenstiern vom 8. April 1630 Arkiv I. No. 30 heißt: „och ville K. M. att Cantzeleren tager för sig conditionerne, som dem kejserske på lübska tractatet skulle hafva föreslagits.“

eine Besatzung bleiben. 4) Alle deutschen Häfen sind, wie vor dem Kriege, frei. Es darf in ihnen kein Kriegsschiff gebaut, keine Flotte gerüstet werden; die bereits gebauten und ausgerüsteten müssen entlassen werden (dimittantur). 5) Der König von Dänemark erhält zurück, was ihm abgenommen ist. 6) Die Erzbisthümer, dänische wie andere, werden unter das Urtheil der Kurfürsten und Stände des römischen Reichs gestellt. 7) Der König von Dänemark entläßt sein ganzes Heer. 8) Alle Stände der beiden sächsischen Kreise werden durchaus in den Stand, in welchem sie vor dem Kriege waren, restituirt; nämlich erstens die Herzöge von Pommern, Mecklenburg, Holstein u. s. w.; dann die Grafen von Oldenburg und Ostfriesland; endlich die Städte. 9) Vergehen gegen Kaiser und Reich werden mit Geldbuße bestraft nach Urtheil der Kurfürsten und der übrigen Reichsstände. 10) Auf daß die Herzöge von Mecklenburg desto eher restituirt werden, sagt der König von Schweden für das ihnen auferlegte Sühngeld gut. 11) Aus Stralsund wird die schwedische Besatzung abgeführt. Die Stadt erhält ihre frühere Freiheit, ihre alten Statuten wieder und die durch die Belagerung verursachten Unkosten zurückerstattet. 12) Es soll dem Könige von Schweden weder jetzt noch künftig nachgetragen werden, daß er der Stadt Stralsund zu Hülfe gekommen ist. 13) Der Kaiser soll dem Könige von Polen ferner nicht gegen den König von Schweden beistehen. 14) Auslieferung der Gefangenen ohne Lösegeld. 15) Allgemeine Amnestie und dann dauernder Friede zwischen dem Kaiser, den Königen von Schweden und Dänemark und den beiden sächsischen Kreisen. 16) Die Könige von Frankreich und England, der Fürst von Siebenbürgen, die Generalstaaten sind in diesen Frieden eingeschlossen. 17) Dieses Alles wird durch aller Betheiligten Siegel und Unterschrift bekräftigt.

Alle diese Bedingungen drehen sich, wie man sieht, um die baltische Frage.<sup>1)</sup> Eine erste Gruppe (1—4) fordert das Zurückgehen der habsburgischen Macht aus ihrer starken und drohenden Position an der deutschen Küste, das heißt also Verzicht auf das Ostseeproject. Zwei weitere Gruppen (5—7 und 8—11) behandeln die Wiederherstellung des frühern Zustands in den Nord- und Ostseebereichen. Der leitende Gesichtspunkt für diese

---

1) In seinem Briefe an König Christian d. d. Marienburg 23. Juni 1629 (publ. von Molbeck, auch bei Chemnitz S. 28 f.) sagt Gustaf Adolf, auf die Lübecker Verhandlungen (d. h. also auf dies: Artifel) zurückblickend, er habe seine Commissäre nach Lübeck geschickt gehabt, „in Meinung, den Frieden, so viel bei ihm stünde, zu befördern, auch sein und anderer Interessenten halber die Securitât der Ostsee in Acht zu nehmen.“ Vgl. Gustaf Adolfs Brief an König Christian d. d. Upsala 25. November 1629.

Restitutionen ist der, daß jeder frühere Besitzer sein altes Besizthum zurückerhält, und daß selbst Vergehen gegen die Hoheit von Kaiser und Reich nicht mit Entziehung oder Schmälerung des territorialen Besizes bestraft werden dürfen: mit einem Wort, daß Oesterreich über kein Stück der deutschen Niederung verfügen, kein Stück derselben besizen darf. Geschieht das, so will Gustaf Adolf sich — das ist der Gedanke der folgenden Artikel (12, 13) — gegen die Versicherung, daß er keinerlei Feindschaft von Oesterreich zu befürchten habe, fortan von den deutschen Angelegenheiten fern halten und seine Sache mit Polen ausfechten.

Von Schutz des bedrängten Evangeliums in Deutschland kein Wort!

Mit diesen Bedingungen wurde Sten Bjelke zu Wallenstein und Tilly <sup>1)</sup> gesandt, um noch einmal zu versuchen, ob auf ihrer Grundlage ein friedlicher Vergleich möglich wäre. <sup>2)</sup>

Gleichzeitig ließ er an das gesammte Kurcolleg (25. April) einen Brief abgehen, welcher eine Darlegung der Gründe, die ihn bewogen hätten, Stralsund zu Hülfe zu kommen, enthielt und eine Beschwerde über die vielfachen Beleidigungen, die ihm trotz seiner neutralen Haltung dem deutschen Kriege gegenüber, zugefügt worden wären. Ein kaiserliches Heer wäre gegen ihn nach Preußen gesandt; die Aufrichtung eines Friedens mit Polen verhindert worden. Man hätte aus Deutschland seinem Gegner Volk und Waffen zur Unterstützung geschickt, ihm aber solche Unterstützung verweigert; hätte seine Briefe an den Fürsten von Siebenbürgen aufgefangen und erbrochen; hätte sich unterstanden, ihn zu Lübeck von den Verhandlungen auszuschließen. Seine Nachbarn und Freunde an der Ostsee hätte man aus ihren Landen vertrieben. Nun komme er, sie — die Kurfürsten — zu ersuchen, daß sie dahin wirken möchten, daß dergleichen Prozeduren gegen ihn eingestellt würden; er sei erbötig, billige Friedensmittel anzunehmen. Könne er aber keinen Frieden erlangen, sondern zwingen man ihn zum Kriege, so wolle er vor aller Welt entschuldigt sein, daß das nicht zu des römischen Reiches Schaden, sondern zu seinem Schutz geschehe.

Sten Bjelke war bereits in Stralsund angekommen, als ein Schreiben seines Königs eintraf, das ihm die Weiterreise untersagte. Gustaf Adolf, der sich eben damals auf den Kriegsschauplatz in Preußen begeben hatte,

1) Gustaf Adolfs Empfehlungsbrief für Sten Bjelke an Tilly d. d. Stockholm 22. April 1629. M. N. A.

2) „Adhuc tentaturum, utrum fundamenta locare possit, rei per amicos tractatus componendae.“ Gustaf Adolf an Johann Georg 8. Mai 1629.

fand das arnim'sche Corps vor sich.<sup>1)</sup> Begreiflich, daß ihn das in seinem Wunsche nach friedlichem Vergleich mit dem Kaiser nicht eben bestärkte. Er gab an Sten Bjelke den Befehl,<sup>2)</sup> sich nur schriftlich an Wallenstein zu wenden, und zwar um Aufklärung wegen dieses Vormarsches der Kaiserlichen von ihm zu fordern. Auf seinen Protest gegen die Truppensendung<sup>3)</sup> antwortete Wallenstein<sup>4)</sup> ausweichend: der Kaiser hätte eine größere Anzahl von Soldaten, als er gebrauche. Die auf dem Marsch begriffenen Truppen hätte er ihres Eides entbunden und ihnen gestattet, in des Königs von Polen Dienste zu treten. Sie ständen unter fremdem Oberbefehl; er habe keine Macht, sie zurückzurufen.

Sten Bjelke replicirte: ob man die Armee kaiserlich oder polnisch taufe, die Feindseligkeit bleibe dieselbe. Nicht die Namen, sondern die Waffen wären es, die seinem Könige Schaden zufügten. Man möge sich deshalb, wenn man den Krieg zu vermeiden wünsche, nicht des bloßen Namens, sondern der That selbst entschlagen. Diese einem Feinde geleistete Hülfe gelte nach dem Völkerrechte für offene Befehdung: es sei kein Unterschied, seinen König direct oder indirect zu beleidigen. Möchten nun die Sachen laufen, wie sie wollten, auf seines Königs Seite ständen zwei Dinge: ein gutes Gewissen und ein ehrlicher Name. Sein König fühle sich frei von aller Schuld und allem Unheil, das hieraus entstehen könne.

Allein derartige Vorstellungen würdigte Wallenstein kaum einer Beantwortung von ein paar Zeilen.<sup>5)</sup> Und so unterblieb denn auch, da sie

1) Gustaf Adolf schreibt gleich nach der Ueberfahrt von Elbing aus an den Rath: „Wir finden hier Arnim vor uns mit einer kaiserlichen Armee von 8000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd; ohne Zweifel mit großen Desseins, wenn sie sich mit der polnischen Armee conjungirt haben werden. Wir können deshalb nicht so bald abkommen.“

2) Gustaf Adolf an Sten Bjelke d. d. Elbing 23. Mai 1629. Hist. Archivum 4. Stüd.

3) Sten Bjelke an den Kurfürsten von Mainz d. d. Straßburg 20. Juli 1629. Dr. A. Er berichtet in diesem Briefe den Verlauf seiner Sendung: „verum enimvero etsi iter meum ad Ill<sup>mo</sup>s Generales susceptum persequi, inopinata in Borussia gliscens et ab aliquot Imperialibus exercita hostilitas vix permisit, litteras tamen aliquot praesentium rerum statui convenientibus, cum Ill<sup>mo</sup> Duce Alberto pro S. Cae. M<sup>te</sup> Duce copiarum Generali communicavi etc.“

4) d. d. Olffrow 29. Juni 1629. Dr. A. „Fridland lui répond, avec un orgueil allemand.“ Richelieu mém. V. S. 145.

5) Nach Richelieu mém. V. S. 146 schrieb Wallenstein darauf am 8. Juli als Erwiderung: „qu'il n'avoit autre réponse à faire que celle qu'il lui avoit déjà faite, et qu'il lui avoit beaucoup des raisons pour réfuter celles qu'il lui avoit proposées, lesquelles il étoit lors superflu de lui mander.“ Eine Art des Benehmens, das die Memoiren mit Recht nennen „plutôt impérieux qu'impérial.“

G. Dronssen, Gustaf Adolf. II.

doch vergebens gewesen sein würde, die Reise Sten Bjelke's in das wallenstein'sche Hauptquartier.

Den Kurfürsten von Brandenburg und von Sachsen gab Gustaf Adolf ausführliche Nachricht von diesem neuen vergeblichen Ausgleichungsversuche.<sup>1)</sup> Er habe in seinem Briefe an das gesammte Kurcollegium von der „Schmach und Schimpf, die er diese Jahre über vom kaiserlichen Kriegsvolk erfahren müssen, und mit was Ernst und Fleiß er Mittel und Wege gesucht, um Ruhe, Frieden und gute Freundschaft mit allen seinen Nachbarn und insonderheit mit dem römischen Kaiser zu halten“, geredet. Nun habe er, trotz all der bisher erlittenen Kränkungen und Feindseligkeiten, den Sten Bjelke an Wallenstein gesandt, „zu versuchen, ob die entstandenen Mißverständnisse möchten beigelegt und die stralsundische Unruhe verglichen und den Negotiiirenden auf der Ostsee beständige Sicherheit wiedergebracht werden“. Aber als Bjelke zu Stralsund ankam, war Arnim schon in Preußen und kämpfte gegen das schwedische Heer, und habe ihm also alle Hoffnung zum Frieden abgeschnitten. Er erzählt dann den weiteren Verlauf der Sendung Bjelke's; eben jenen Schriftwechsel zwischen ihm und Wallenstein. „Aus diesem Allem wäre der kaiserliche Ehrgeiz und unbilliges Vorhaben abzunehmen. Sie griffen ihn feindlich an, da er sich vergleichen nicht versehen, bekriegten ihn und hätten ihm keinen Krieg angekündigt. Er hätte keine Veranlassung gegeben. Trotz aller sich darbietenden Gelegenheiten und aller angebotenen Bündnisse hätte er gegen beide Theile eine freundschaftliche, neutrale Haltung bewahrt. Jetzt aber wendeten sie, nachdem sie deutsche Freiheit unterdrückt, ihre Macht auch gegen das Ausland und würfen ohne Rücksicht auf Recht und Billigkeit den Krieg wohin es ihnen beliebte.“<sup>2)</sup>

1) Gustaf Adolf an Georg Wilhelm vom 29. Juli 1629, öfters gedruckt u. A. Theatr. Eur. II. S. 81; und gleichlautend an Johann Georg d. d. 13. September. Dr. A.

2) „Nunc ut pateat nullum cupiditati exstirpandae Religionis nostrae purioris et ambitioni libidinique proferendi dominatus terminum constitutum, oppressa maxima sui parte Germaniae libertati, etiam se ad externos Reges et Regna convertunt.“ Man wird die Erwähnung der religiösen Tendenzen Oesterreichs nicht überschätzen. Es ist an die evangelischen Kurfürsten, daß Gustaf Adolf so schreibt. Außerdem erwähnt er sie hier wie fast durchgehends im Zusammenhange mit der Gefahr des Angriffs auf Schweden. Nicht daß die deutsche Freiheit und Religion unterdrückt werden soll und wird, verleßt ihn und treibt ihn zu den Waffen, sondern daß er fürchtet, daß mit solcher Unterdrückung, nachdem Deutschland abgethan ist, auch gegen fremde Reiche, gegen sein Reich vorgegangen werden soll. Nicht weil er Deutschland, das Evangelium in Deutschland, sondern weil er Schweden in Gefahr sieht, greift er zu den Waffen: nicht um Deutschland zu erretten, sondern um Schweden zu beschützen. Jene andere, bisher so verbreitete, und immer noch so beliebte Ansicht von dem für die Rettung des Evangeliums unter-

Ueber die Polen klage er nicht, denn sie seien seine Feinde; über die Kaiserlichen aber habe er genug Ursache, sich zu beschweren, denn sie griffen ihn an, ohne daß er sie beleidigt, und ohne daß sie ihm den Krieg angekündigt hätten.

Während der schriftlichen Verhandlungen zwischen Sten Bjelle und Wallenstein hatte Gustaf Adolf mit seinen militärischen Operationen <sup>1)</sup> begonnen. In der Meinung, daß der Feind es auf das brandenburgische Preußen oder auf Dirschau abgesehen hätte, theilte Gustaf Adolf sein Heer. Er selbst bezog mit dem einen Theile desselben ein Lager bei Marienburg und schlug eine Brücke über die Nogat, um die Verbindung mit Dirschau herzustellen, während der Feldmarschall Hermann Wrangel von seinem Lager zwischen Riesenburg und Marienwerder aus das brandenburgische Preußen deckte. Da der König erkannte, daß der Stadt Dirschau keine Gefahr drohe, brach er Anfang Juni nach Marienwerder auf und vereinigte sich hier mit Wrangel.

Das war etwa zu derselben Zeit, da bei Graudenz das armin'sche Corps zu dem polnischen Heere unter dem Feldmarschall Koniecpolski stieß. Die lästigen Bedingungen, welche sich der kaiserliche General gefallen lassen mußte —: daß er unter dem Befehl der Krone Polen stände, daß seine Soldaten nicht in Städte und Dörfer einquartiert werden sollten u. s. w. —, konnten nicht dazu beitragen, ihn in seinem Dienste eifriger zu machen.

Gustaf Adolf erfuhr von der Vereinigung der feindlichen Heere, von ihrer Absicht, ihn von Marienburg abzuschneiden. Er gab deshalb dem Feldmarschall Wrangel den Befehl, mit dem größten Theil der Infanterie aufzubrechen, und folgte am nächsten Tage selber mit dem Reste seiner Truppen. Der Marsch ging das rechte Liebeufer entlang, in der Richtung auf das Dorf Honigfeld. Bei Stuhm kam es zum Zusammenstoß mit dem Feinde (17. Juni). Trotz ihrer überlegenen Zahl vermochten die polnischen und kaiserlichen Truppen nicht, die Schweden zu werfen.

Dann bezogen beide Heere in der Gegend von Marienburg Lager:

---

nommenen deutschen Kriegszuge Gustaf Adolfs zeugt von Mangel an Verständniß für politische Dinge oder von mangelhafter Kenntniß der Quellen für die Geschichte Gustaf Adolfs. Ich habe das ein für alle mal hier sagen wollen. Im Texte wird man weiterhin die Begründungen dafür finden.

1) Ueber sie und den Feldzug des Jahres 1629 giebt Cronholm sehr genaue Details. Ich folge ihm.

die Polen und Kaiserlichen bei Groß-Mausdorf, abgeschnitten von allen Zufuhrquellen, so daß in ihrem Lager Hungersnoth und Seuche ausbrach und die Kaiserlichen massenweise desertirten; die Schweden bei Marienburg, so daß sie auf der Noth Lebensunterhalt zugeführt erhielten. Dann kamen diesen auch Truppenverstärkungen zu: etliche alte Regimenter unter Jacob de la Gardie aus Livland, neugeworbene Truppen aus Schweden, Deutschland, und englische, die Spens geworben hatte. Da mußte König Sigismund, der sich, begleitet von seinen beiden ältesten Prinzen, selbst ins Lager begeben hatte, „ohne Geld, sondern nur mit dem Versprechen von dreimonatlichem Solde im August“, endlich einsehen, daß es ihm auch jetzt nicht gelingen werde, Gustaf Adolf über das Meer zurückzuwerfen.

Sein Heer war durch Entbehrungen, Krankheiten, Niederlagen entkräftet, entmutigt. In seinem Reiche herrschte Abneigung gegen die Fortführung eines aussichtslosen Krieges; eine starke und einflußreiche Partei neigte Schweden zu, stand mit Gustaf Adolf in Verbindung.<sup>1)</sup> Von den habsburgischen Mächten war wirksamere Theilnahme nicht mehr zu hoffen. Es war das schmerzlichste Eingeständniß, welches Sigismund sich machen mußte, daß die Fortführung des Krieges mit Schweden aussichtslos, unverantwortlich sein würde.

Und so entschloß er sich — endlich! — den Krieg aufzugeben.

Nicht wie man häufig erzählt findet, war die Wiedereröffnung der schwedisch-polnischen Friedensverhandlungen Frankreichs Werk. Die Sieghaftigkeit der schwedischen Waffen in den früheren Feldzügen, ihre Unbesiegbarkeit in diesem letzten Feldzuge führte dazu. Aber keine Macht, welcher an Friedenstractaten zwischen den beiden Gegnern und an dem glücklichen Verlaufe solcher Tractate mehr gelegen war, als Frankreich. Denn Richelieu's Wunsch war, daß Gustaf Adolf seine Waffen gegen Oesterreich kehre. Er sandte deshalb den Baron Charnacé auf den Kriegsschauplatz, „seine Mediation zu einem Tractat mit dem Feinde anzubieten.“<sup>2)</sup> Mitte Juli langte er im polnischen Lager an,<sup>3)</sup> am Ausgang des Monats begab er sich zu Gustaf Adolf, der ihn freundlich empfing. Er hob dem

1) S. den Brief Gustaf Adolfs (an Radziwil) d. d. Colmar 16. November 1628 bei Cronholm II. S. 452 f.

2) „Bericht an den Reichsrath über das, was im Lager zu Marienburg den 22. Juli vorgefallen“ von Grubbe in Gustaf Adolfs Namen aufgesetzt.

3) Er hatte es vorgezogen zuerst hierher zu gehen, denn „le royaume de Pologne est plus noble, celui de Suède plus glorieux“ Richelieu mém. V. S. 125 Charnacé ließ sich an Gustaf Adolf einen Entschuldigungsbrief vom Kurfürsten von Brandenburg mitgeben.

Könige gegenüber hervor, daß die deutschen Angelegenheiten ihn jetzt zu einem wichtigeren Kriege riefen, ihn geneigt machen müßten, die Differenzen mit Polen beizulegen. Gustaf Adolf erklärte, daß er sich zu allen Bedingungen, die seiner Ehre nicht widersprächen, bereit finden lassen würde.

Mit dieser Erklärung begab sich Charnacé Anfang (2.) August in das polnische Lager zurück. Der Feldmarschall Koniecpolski erklärte ihm, daß Schweden die Schuld an der Erfolglosigkeit der bisherigen Verhandlungen trüge, und ließ dann in Betreff neuer Verhandlungen einfließen, daß, wenn Schweden einige Plätze in Livland hergäbe, man sich polnischerseits zu entsprechenden Abtretungen in Preußen verstehen würde. Wenn Marienburg, Hößt und die Plätze längs der Weichsel<sup>1)</sup> herausgegeben würden, würde man wegen des Stillstandes keine Schwierigkeit machen.

Charnacé brachte diese Forderungen noch denselben Abend zu Gustaf Adolf und sprach sehr eifrig für ihre Annahme. Der König erklärte sich zur Herausgabe bereit, mit Ausnahme der Plätze im Stift Ermland und Braunsberg; aber unter der Bedingung, daß es ihm freistehen solle, eine Schanze an der Passarge aufzuführen und auch während des Stillstandes in ihrem Besitze zu bleiben und sich so des „dominium im preußischen Haß“ zu versichern.

Nachdem Charnacé diese Erklärung an Koniecpolski mitgetheilt hatte, wandten sich die kurfürstlich brandenburgischen Gesandten,<sup>2)</sup> die sich im polnischen Lager aufhielten, wegen der Wiederaufnahme der Verhandlungen brieflich an Ozenftiern. Sie erhielten die Antwort, daß sie Sr. Majestät willkommen sein würden.

Darauf erschienen sie (11. August) vor Gustaf Adolf und hoben in der Audienz hervor, daß mit Rücksicht auf die kurfürstlichen Lande die Abtretung von Hößt und Marienburg die unumgängliche Stillstandsbedingung wäre; sie baten Gustaf Adolf darein zu willigen. Gustaf Adolf aber erklärte: es sei des Feindes Schuld, wenn es nicht zum Frieden käme, denn da derselbe die kaiserliche Armee ins Land gezogen, könne Schweden, das sein Augenmerk sowohl auf den Kaiser, wie auf den König von Polen gerichtet hätte, um so viel weniger etwas abtreten. Gefielen die vorgeschlagenen Bedingungen nicht, so müsse man den Ausgang Gott anheimstellen. Hößt und Marienburg, von wo aus die Heermeister so lange Krieg gegen Polen

1) „Weixelens öpning“ Nicodemus vom 12. October 1629.

2) Es waren Landeshauptmann Andreas von Kreutzen, Landrath Bernhard von Königsack und Hofgerichtsrath Rausche.

geführt hätten, seien von zu großer Wichtigkeit, als daß man ihre Herausgabe würde verantworten können.

Auf das Betreiben Charnacés, welcher während der letzten Tage zu Danzig gewesen war und gefunden hatte, daß die Stimmung in der Bürgerschaft durchaus gegen die Fortsetzung des Krieges war, kam es dann (12. und 13. August) zwischen ihm, Solkeufski und den brandenburgischen Gesandten zu einer Zusammenkunft zwischen den beiden Lagern, und in ihr zu dem Vorschlage, daß der Kurfürst dem Könige von Schweden „assurancesweise“ Memel einräumen und ihm die Seeküste mit Fischhausen und Hochstädt lassen sollte, wenn dagegen Marienburg, Hßt und Großwerder in des Kurfürsten Sequester gegeben würde, und Gustaf Adolf sich mit Elbing, Kleinwerder, Braunsberg, Frauenberg und Pillau begnüge und dazu verspräche, die Zollabgabe bei Danzig und Pillau zu erniedrigen.

Obgleich diese Vorschläge ihm nicht unbedenklich erschienen, ging Gustaf Adolf doch auf sie ein. Vornämlich — wie sein Secretär Nicodemi schreibt — weil er den Frieden wünschte, um desto besser der seinem Reiche vom Kaiser drohenden Gefahr begegnen zu können. Doch verlangte er Garantie, daß man ihm, falls es nicht zum Frieden komme, am Schluß des Stillstandes Hßt und Marienburg überlasse. Ueber den Zoll dagegen vorbehielt er sich freie Verfügung, gab jedoch zu verstehen, daß er ihn während des Stillstandes nicht erhöhen würde.

Jetzt aber stellten die Polen, da sie so viel erreicht hatten, in der Hoffnung noch mehr zu erreichen, neue, größere Bedingungen: Wenden, Wolmar oder ein anderer Platz in Livland müsse während des Stillstandes zurückgegeben, Braunsberg in Sequester gelegt, Frauenburg den Prälaten mit der Berechtigung, in der Stadtkirche katholischen Gottesdienst zu halten, eingeräumt, die ganze Nehrung außer dem Gebiet von Hßt müsse an Danzig, Großwerder dem Kurfürsten überlassen werden. Aber Gustaf Adolf weigerte sich, ein Stück von Livland abzutreten, und wäre es noch so klein. Er erklärte, daß er nicht den geringsten Platz an der preussischen See oder am Frischen Haf entbehren könne, ohne dadurch seine Macht in Preußen zu gefährden.

Die Polen forderten, daß der Handel zu Land und Wasser frei und nicht länger durch Abgaben belastet sein solle. Gustaf Adolf dagegen betonte sein Recht, Zoll in den Häfen und bei Danzig zu erheben. Er befahl dem Reichskanzler, daß er für den Zoll auf der Weichsel aufzutreten solle. Der könne viel einbringen. Nur daß sich die Tractate

darüber nicht zer schlagen dürften. Von Erniedrigung desselben könne nicht die Rede sein.

So war der Friede noch in weitem Felde, als ein englischer Gesandter eintraf. Auf Veranlassung von Spenz, welcher den Einfluß der starken spanischen Partei am englischen Hofe in dieser so wichtigen Angelegenheit fürchtete, war Thomas Roe mit dieser Sendung betraut worden, derselbe, welcher als Gesandter der britischen Krone in so glänzender Weise sieben Jahre lang bei der Pforte den habsburgischen Bestrebungen entgegen gearbeitet hatte. Roe reiste über den Haag, wo er ein paar Unterredungen mit dem Fürsten Adam von Schwarzenberg hatte,<sup>1)</sup> und über Kopenhagen, von wo er am 17. August aufbrach<sup>2)</sup> und kam Ende August in Preußen an. Orenstern rühmte seinen brennenden Eifer für das Friedenswerk;<sup>3)</sup> aber sein stolzes Auftreten erbitterte, und statt im Einvernehmen mit Charnacé den Abschluß der Verhandlungen zu betreiben, kam es vielmehr zwischen diesen Interponenten selbst „über die Präcedenz“ zu Streitigkeiten.<sup>4)</sup> Gustaf Adolf wick ihnen aus, indem er dem Reichskanzler befahl, um „realia“ zu tractiren, ohne Vermittler zu nehmen. Und Orenstern beantragte dann in der That, daß die Friedensinstrumente und Ratificationen zwischen den schwedischen und polnischen Commissären, ohne den Hinzutritt der Interponenten, ausgetauscht würden.

Aber die Polen verweigerten die Unterzeichnung, wenn nicht zuvor ein Artikel wegen der Freiheit des Haf und wegen der Aufhebung des Danziger Zolls in den Tractat aufgenommen wäre. Denn ohnedem würde ihn ihr König nicht ratificiren. Orenstern erklärte, das widerspräche dem, was bereits ausgemacht wäre. Das Recht der Zollerhebung sei unbestreitbar, auch wenn man schwedischerseits zugäbe, daß in dem Tractat darüber nichts gesagt würde. Der König von Schweden habe zu langjährige Erfahrung in der Regierungskunst, als daß er seinen Feinden so vortheilhafte Bedingungen würde bewilligt haben, wenn er nicht durch den Tractat, in welchem

1) Idibus Julii 1629. Da Roe zwar französisch sprach, Schwarzenberg aber auch kein französisch verstand, war Rusbord als Dolmetscher zugegen. Er giebt mém. II. S. 694—725 einen ausführlichen Bericht über die Unterredungen.

2) Feggräs an Gustaf Adolf d. d. 18. August 1629. Hist. Samml. III.

3) Orenstern vom 30. September: „ardor et dexteritas in conficiendo pacis negotio.“

4) Darüber Cronholm II. S. 566 f. Vgl. Richelieu mém. V. S. 139 f. Es war wieder die Titulatur und die Reihenfolge bei der Unterzeichnung der Actenstücke. Roe nahm für seinen König den französischen Königstitel in Anspruch, den Charnacé natürlich verweigerte.

er ein so großes Gebiet abträte, für seine Sicherheit hätte sorgen und sich Mittel zum Unterhalt seiner Truppen hätte schaffen wollen. Er überlasse der Republik Polen so viele Städte, Festungen und große Länderstrecken, er öffne die Weichsel, diese Lebensader des polnischen Staatskörpers, er stelle die bisher abgebrochene Verbindung mit Danzig wieder her und Sorge für das neue Aufblühen dieser Stadt. Ein Aufschub zur Erwirkung der Ratification würde nichts nützen, sondern nur Gelegenheit zu neuen Beschwerden geben.

Die polnischen Commissäre bemerkten, daß sie keine Vollmacht hätten, die Zollerhebung zu bewilligen, daß sie deshalb für nöthig erachteten, ihrem Könige vor der Unterzeichnung der Tractate Aufklärungen zu geben, die ihn zur Ratification bestimmten.<sup>1)</sup> Auch bemerkten sie, daß sich die Schweden eine zu große Strecke des Werders zum Nachtheile Danzigs zueignen wollten. Sie sollten den ganzen Strand haben, aber wie weit ihr Besitz landeinwärts ginge, müßte mit dem Kurfürsten von Brandenburg vereinbart werden. Sie forderten Dahlen und Mitau zurück.

Nur langsam kam man mit diesen Polen, die sich bei den Tractaten nicht minder unbequem erwiesen, wie im Kriege, ins Reine. Am 16.(26.) September 1629 wurde zu Altmark bei Stuhm ein Stillstand auf sechs Jahre mit ihnen abgeschlossen.

Schweden tritt an den Herzog von Kurland Mitau ab; an die Krone Polen die preussischen Orte Straßburg, Dirschau, Danziger-Werder, Gutsstadt, Wormdit, Mehlsack und Frauenburg, doch ohne den Hafen und den Strand am Haf, und mit der Bedingung, daß Frauenburg während des Stillstandes nicht besetzt werde, und daß die schwedischen Unterthanen und Truppen freien Durchzug durch diese Bezirke haben sollten.

Dagegen behält es alle Eroberungen in Livland; in Preußen Braunsberg, Tolkemit, Elbing, das Fischauer Werder, einen bedeutenden Theil des großen Werders,<sup>2)</sup> ein Stück der Danziger Mehrung und Pillau.

Der Kurfürst von Brandenburg räumt Pochstädt, Fischhausen, einen Theil des scharen'schen Gebiets, die kurische Mehrung und Memel ein. Dafür wird ihm Marienburg, der Rest des großen Werders, Stuhm und Pöft<sup>3)</sup> für die Zeit des Stillstandes „in Sequester“<sup>4)</sup> gegeben, doch so,

1) Vgl. Richelien mém. V. S. 141.

2) „Das ganze Ufer des Haves vom elbingischen Gebiet bis an den Ausfluß der Weichsel.“

3) „In sequestro wie man es nennet.“

4) „Några mediterranea loca“ wie Nicodemus sagt.

daß er, wenn dem Stillstande kein Friede folgt, alles in gegenwärtigem Stande an Schweden wieder einräumen muß.

Die an Polen überlassenen Orte bleiben bei ihren Privilegien. Der König von Polen darf gegen die Anhänger Schwedens nicht mit Bestrafungen vorgehen, darf gegen die sequestrirten Plätze nichts Feindliches unternehmen. Völlige Handelsfreiheit wird garantirt. Es dürfen keine neuen Zollabgaben erhoben werden. Katholische wie Evangelische in den dem Kurfürsten übergebenen und in den an Polen abgetretenen Plätzen bleiben im Besiz ihrer Kirchen, geistlichen Güter, bei der Ausübung ihrer Religion. Beide Könige und der Kurfürst von Brandenburg als Herzog von Preußen versprechen sich gegenseitigen Schutz bei einem feindlichen Angriffe auf die schwedischen Besitzungen in Preußen oder auf Polnisch-Preußen, oder bei einem feindlichen Versuch, den Vertrag umzustoßen. Beide Theile führen ihre Truppen bis auf die nöthigen Besatzungen aus Preußen ab. Während des Stillstandes, und zwar in Jahresfrist, sollen sich Bevollmächtigte einfinden, um über einen längeren „Waffenanstand“ oder einen beständigen Frieden zu verhandeln.

Im Februar 1630 kam dann auch, durch Beförderung des englischen Gesandten, der Separatvertrag mit der Stadt Danzig zu Stande, durch welchen Schweden von allen zur See ankommenden oder abgehenden Waaren die Erhebung eines Zolls von  $3\frac{1}{2}$  Procent<sup>1)</sup> bewilligt erhielt; ein Zoll von  $2\frac{1}{2}$  Procent sollte außerdem an die Stadt Danzig erlegt werden. Auch verpflichteten sich die Danziger, weder selber Kriegsschiffe zu bauen und auszurüsten, noch fremde Kriegsschiffe einzunehmen und sowohl für diesen wie für den mit Polen abgeschlossenen Vertrag Schwedens gegen jeden aufzutreten, der ihn anzutasten wagen würde.

Die Polen waren, so sehr sie das Aufhören des Kampfes mit Schweden herbeigesehnt hatten, so wenig mit den Bedingungen zufrieden, unter denen er jetzt aufhörte. Die Senatoren wandten sich, als sie von dem Könige selber die Bedingungen zuerst mitgetheilt erhielten, gegen die Commissäre und warfen ihnen vor, daß sie „dergleichen harte und unanständige Bedingungen“ eingegangen. Und als dann im November der Reichstag in Warschau zusammentam, um den Stillstand anzunehmen, gab es von Neuem scharfe Reden. Bis dann der Krongroßkanzler<sup>2)</sup> auftrat und erklärte: „wenn jemand darthun könne, daß die Krone den Krieg mit Nutzen länger

1) Nicodemi schreibt am 12. October 1629, daß Polen nur 3 Procent für Schweden bewilligt, Gustaf Adolf aber 4 Procent begehrt hätte: „Blifwer wäl vid  $3\frac{1}{2}$ .“

2) Jacob Zabzif, einer der Commissäre.

zu führen vermocht hätte, so wolle er es geschehen lassen, daß man ihn und diejenigen, die mit ihm den Vergleich schließen helfen, als Leute, die wider ihre Pflicht gehandelt, den Schweden ausliefere und den Krieg von Neuem beginne.“

Was half alles Knirschen! Noch im November nahm der Reichstag den Stillstand an.

Gustaf Adolf aber kehrte, den Reichskanzler als Gouverneur in den neuen Besitzungen zurücklassend,<sup>1)</sup> in die Heimath zurück und legte die Vertragsurkunde seinem Reichsrathe mit der Bemerkung vor: er hätte gern einen durchaus erwünschten Abschluß erreicht; aber wegen der vielen Hindernisse hätte er wenigstens so gut wie möglich abgeschlossen.<sup>2)</sup> Besonders der Zoll auf der Weichsel und die Restitution der Plätze hätten Schwierigkeit gemacht. Und da er erkannt habe, daß große Gefahr dabei sei, wenn man nicht etwas restituirte, so habe er die Seeplätze Memel und Pillau als die sichersten behalten.

### Beschluß der deutschen Expedition.

Jetzt hatte Gustaf Adolf die Hände frei. Wallensteins Benehmen seinen von Sten Bjelke vermittelten Anerbietungen gegenüber hatte ihn darin bestärkt, sich gegen den Kaiser zu erheben. Gleich nach seiner Uebersahrt von Elbing aus hatte er an den Reichsrath „auf Anlaß der veränderten Umstände eine neue Proposition an die Stände“ mit dem Befehl übersandt, die Stände noch einige Wochen beisammen zu halten.<sup>3)</sup> Diese neue „Proposition“<sup>4)</sup> geht aus von dem gegen ihn ausgesprochenen Verlangen der Reichsstände, daß er der Gefahr vorbeugen und die Päpstlichen von der Ostsee bringen möge. Gustaf Adolf legt dar, wie er damit gleichwohl noch gewartet habe, in der Hoffnung, Alles noch in der Güte beilegen, die Stadt Stralsund und die Bundesverwandten wieder in ihre frühere Lage zurückbringen und auf solche Weise den Krieg gegen Polen ruhig zu Ende führen und dem Vaterland Ruhe und Frieden verschaffen zu können. Nicht das

1) Seine Instructionen sind in dem sehr interessanten Memorial d. d. Stockholm 17. Januar 1630. Arkiv I. No. 15 enthalten.

2) Protocoll d. d. Upsala 27. October und 3. November (Arkiv I. No. 9). „Ty ändook jag hafver nog gjort min lit att allt måtte väl slutas, likväl medan många hinder hafva varit, hafver jag det så slutat, som jag hoppas bäst vara.“

3) Aus dem bereits früher erwähnten Brief, d. d. Elbing 26. Mai 1629.

4) Gustaf Adolfs „Disposition“, d. d. Elbing 30. Mai. Hist. Archivum 5. Stüdk.

zu führen vermocht hätte, so wolle er es geschehen lassen, daß man ihn und diejenigen, die mit ihm den Vergleich schließen helfen, als Leute, die wider ihre Pflicht gehandelt, den Schweden ausliefere und den Krieg von Neuem beginne.“

Was half alles Knirschen! Noch im November nahm der Reichstag den Stillstand an.

Gustaf Adolf aber kehrte, den Reichskanzler als Gouverneur in den neuen Besitzungen zurücklassend,<sup>1)</sup> in die Heimath zurück und legte die Vertragsurkunde seinem Reichsrathe mit der Bemerkung vor: er hätte gern einen durchaus erwünschten Abschluß erreicht; aber wegen der vielen Hindernisse hätte er wenigstens so gut wie möglich abgeschlossen.<sup>2)</sup> Besonders der Zoll auf der Weichsel und die Restitution der Plätze hätten Schwierigkeit gemacht. Und da er erkannt habe, daß große Gefahr dabei sei, wenn man nicht etwas restituirte, so habe er die Seeplätze Memel und Pillau als die sichersten behalten.

### Beschluß der deutschen Expedition.

Jetzt hatte Gustaf Adolf die Hände frei. Wallensteins Benehmen seinen von Sten Bjelke vermittelten Anerbietungen gegenüber hatte ihn darin bestärkt, sich gegen den Kaiser zu erheben. Gleich nach seiner Uebersahrt von Elbing aus hatte er an den Reichsrath „auf Anlaß der veränderten Umstände eine neue Proposition an die Stände“ mit dem Befehl übersandt, die Stände noch einige Wochen beisammen zu halten.<sup>3)</sup> Diese neue „Proposition“<sup>4)</sup> geht aus von dem gegen ihn ausgesprochenen Verlangen der Reichsstände, daß er der Gefahr vorbeugen und die Päpstlichen von der Ostsee bringen möge. Gustaf Adolf legt dar, wie er damit gleichwohl noch gewartet habe, in der Hoffnung, Alles noch in der Güte beilegen, die Stadt Stralsund und die Bundesverwandten wieder in ihre frühere Lage zurückbringen und auf solche Weise den Krieg gegen Polen ruhig zu Ende führen und dem Vaterland Ruhe und Frieden verschaffen zu können. Nicht das

1) Seine Instructionen sind in dem sehr interessanten Memorial d. d. Stockholm 17. Januar 1630. Arkiv I. No. 15 enthalten.

2) Protocoll d. d. Upsala 27. October und 3. November (Arkiv I. No. 9). „Ty ändook jag hafver nog gjort min lit att allt måtte väl slutas, likväl medan många hinder hafva varit, hafver jag det så slutat, som jag hoppas bäst vara.“

3) Aus dem bereits früher erwähnten Brief, d. d. Elbing 26. Mai 1629.

4) Gustaf Adolfs „Disposition“, d. d. Elbing 30. Mai. Hist. Archivum 5. Stck.

also ist jetzt noch die Frage, ob der Krieg fortgesetzt werden soll oder nicht; sondern nur noch, wie man ihn führen soll.

Und einen durchaus kriegerischen Geist athmet nun dieses Schriftstück, das sich an die Vertreter der Nation wendet, sie aufrufend, erhaben über kleine Sorgen und Bedenken, voll der heiligen Sache des Vaterlands sich hinzugeben, die Nation mit sich fortzureißen in den großen Krieg, daß sie in ihm willig Gut und Blut dem Vaterlande zum Opfer bringe. Hier, wo Gustaf Adolf an all Das erinnert, was den Seinen theuer, was gefährdet ist, was es zu schützen gilt vor dem herandrohenden Feinde: hier zum ersten Male weist er auf die religiöse Seite des großen Gegensatzes, auf die Gefahren hin, in denen das Evangelium schwebt. Im Gefolge der kaiserlichen Siege zieht der Triumph des Katholicismus. Dem besiegten Schweden würde sein Glauben entzogen werden. Den Glauben gilt es zu vertheidigen, wenn es gegen diesen Feind das Vaterland zu vertheidigen gilt. Nicht von einem kühnen Zuge, unternommen zum Schutz des gefährdeten, zur Wiederaufrichtung des niedergeworfenen Evangeliums in den deutschen Landen spricht Gustaf Adolf; nicht an das jüngst über Deutschland verhängte Restitutionsedict, nicht daran, den Kaiser durch seine schwedischen Waffen zur Zurücknahme desselben zu zwingen, denkt er. Das Vaterland, des Vaterlands Freiheit, Macht, Glaube, das allein ist es, wofür er sein Volk zu den Waffen ruft. So sagt er: „die Absicht der Katholischen ist allgemein kundig und offenbar. Seit lange wollen sie nichts anderes als Ausrottung und Untergang der rechtgläubigen Evangelischen. Aber in früheren Zeiten waren die Religionsverfolgungen nur particular, betrafen nur einzelne Reiche, Länder, Städte, und dehnten sich nicht über andere aus. Jetzt aber ist es so weit gekommen, daß die Verfolgung allgemein ist. Und zwar nicht blos in der Intention: in Deutschland ist alles unterdrückt, in Dänemark viel verloren, in Polen weiß man kaum mehr vom Evangelium zu reden, wenig besser geht es anderorts. Summa: unsere Gegner und Feinde grünen, unsere Freunde und alle Gegner des Papstthums schmachten in Noth und Elend; der größte Theil von ihnen ist so jämmerlich umgekommen, von seiner Religionsübung, von Haus und Heimath, von Freiheit und Recht verjagt, daß die, welche dem Schwert haben entweichen wollen, dadurch in große Noth gerathen sind und ihren Freunden zur Last, ihren Feinden zum Spott durch die weite Welt irren und leiden müssen, daß Weib und Kind zu einem anderen Glauben und Gottesdienst gezogen werden in Güte oder mit Gewalt, so daß sie in Sorge und Verzweiflung ihr Leben enden, und glücklich die geschägt werden, die durch das Schwert gefallen sind. Predigt oder

schreibt einer gegen das Papstthum, so wird er sofort gefänglich eingezogen, *criminis laesae Majestatis et turbatae reipublicae* angeklagt, mit dem Tode oder ewiger Gefangenschaft bestraft. Und davor schützt weder Alter noch Stand, noch Geschlecht, so daß einem treuen Herzen, das an seinem Gott, seinem Glauben und der Freiheit seines Landes hängt, bei solchem Jammer und Elend der Freunde und Glaubensverwandten, Augen und Herz bluten. Nun ist in Europa kein Königreich freier als Schweden. Aber das Unglück naht uns mehr und mehr und wächst von Tag zu Tag. Schon haben die Päpster an der Ostsee Fuß gefaßt, sich auf ihr stark gemacht, haben sich nicht allein Holsteins und Rütlands, sondern auch Kiocks, Wismars, Stettins, Wolgasts, Colbergs, Greifswalbs und aller andern kleineren Häfen in Mecklenburg und Pommern bemächtigt, haben Rügen eingenommen, suchen Stralsund zu erobern, strengen alles an, eine Ostseeflotte zu errichten, um mit ihr den schwedischen Handel und Trafik zu turbiren, und hinüber nach Schweden kommend hier festen Fuß zu fassen.“

Schweden ist in Gefahr vor dem Haus Habsburg. Es gilt ihm zu begegnen, rasch, stark. Es gilt „die Defension des Vaterlands.“ Die Zeit ist schlimm; die Gefahr ist groß. Drum soll man nicht nach der außerordentlichen Last und Beschwerde fragen. Man kämpft ja für Eltern, für Weib und Kind, für Haus und Hof — für das Vaterland und für den Glauben.

Wie der Aufruf so war die Antwort: voll vaterländischer Begeisterung, voll flammender Kriegslust. Möchte das Reich durch die ununterbrochenen Kriege an Menschen und Besitz erschöpft sein und der Blick sich sehnsüchtig nach endlicher Ruhe und dem langentbehrten Frieden wenden, möchte gleich in der Hauptstadt des Reichs furchtbare Pest wüthen, — das Vaterland rief! Für das Vaterland eilte man, neue Opfer zu bereiten, als träte man aus dem Ueberschuß des Friedens und nicht aus den Entbehrungen endlosen Kampfes hinaus auf den neuen Kampfplatz.

„Will<sup>1)</sup> der Kaiser denn — so lautete die Antwort der „Priesterschaft“ — keine Freundschaft mit Schweden, sondern Schwedens Schaden und Verderb, indem er Schwedens Feinden beisteht und es mit Waffen angreift —: wohl! so lehrt die Natur und das Völkerrecht der Gewalt mit Gewalt zu begegnen, und zu den Mitteln zu greifen, durch welche Gewalt und Unrecht

---

1) Aus dem „unterthänigen Bedenken der Priesterschaft auf Gustaf Adolfs dem Reichstag zu Stockholm am 12. Juni 1629 übergebenen Proposition. Hist. Archivum 5. Stüd. S. 32.“

verhindert werden. Die Priesterschaft nebst allen andern treupflichtigen Unterthanen des Reichs fühlt sich verpflichtet Sr. Königl. Maj. mit äußerster Macht und Treue Beistand zu leisten."

Nun stellte der König an die Reichsstände die einzelnen Forderungen wegen der Unterstützung, deren er bedürfe.<sup>1)</sup> Sie möchten, da die zuletzt bewilligte Steuer mit diesem Jahre ablaufe, auf einige weitere Jahre die gewöhnliche „Kopf- und Viehsteuer“<sup>2)</sup> in der bisherigen Weise und nach dem bisherigen Satz zahlen.

Die Hauptgefahr aber drohe von der See. Wenn der Feind sich eine Flotte schaffe, so würde er sich der See bemächtigen, damit den Trafik verhindern, die Communication mit Preußen und Volland erschweren, und so Schweden in steter Sorge halten und ihm unjünglichen Schaden verursachen. Es handle sich mithin darum, ungesäumt Mittel zu ergreifen, durch welche die Ostsee vor einer feindlichen Flotte geschützt und in schwedischer Herrschaft erhalten bleibe, so daß außer der schwedischen und dänischen keine Flotte in ihr aufkommen könne.<sup>3)</sup> Zu diesem Zweck müßten neben der königlichen Flotte von den Ständen seetüchtige Schiffe zu Kriegsschiffen hergerichtet, mit Stücken und Munition versehen, mit gutem Seevolk, das in Friedenszeiten zu Fracht und Handel, in Kriegszeiten gegen guten Sold in des Reichs Dienst zu brauchen sei, bemannt werden.

Die Städte hätten bereits die Ausrüstung von 16 Schiffen zugejagt. Nun müßten sich auch die andern Stände, zumal Ritterschaft und Klerus, zusammenthun, um eine gute Zahl von Schiffen zu stellen. Das Bequemste würde sein, wenn jeder Stand ein ansehnliches Capital zum Ankauf von Schiffen aufbrächte und angäbe, wie viele Schiffe er zu stellen beabsichtige.

Auch auf die besondere Betheiligung reicher Privatleute rechnete Gustaf Adolf. Jedesmal ihrer mehrere möchten sich zusammenthun und ein Schiff ausrüsten.

Man sieht, es waren sehr umfassende Schiffsrüstungen, die Gustaf Adolf hier fordert; zu umfassend, als daß sie zum einzigen Zweck hätten haben

1) Fragepunkte Gustaf Adolfs an die Reichsstände vom 19. Juni 1629. Hist. Archivum 5. Stild.

2) Mantals - och Boskaps-hielper.

3) „... at icke wäre fiender bringa stora Flottar tilwäga, och med dem bemäktiga sig Sjön, förhindrandes dermed traffiquen, sedan görandes oss beswärlig communication med Prytzen och Liffland, och förhindrandes tilfördslen; och så altid hålla oss i Sverige warm, och bringa oss på osägelig skada och omkostnad, måste därför utan försumelse tänkas på huruledes Östersjön må aktas emot fiendens Flottar, och enkannerligen hållas i H. K. Maj:ts händer, så at ingen Flotta deruti upkommer, mer än K. Maj:ts och de Danskes.“

können, ein Landheer nach Deutschland zu transportiren und den Transport zu convohren. Vielmehr galt ihm — wie er es in diesem Schriftstück selbst sagt — in dem Defensivkrieg gegen Habsburg die Flotte als die Hauptsache, die Landarmee aber erst an zweiter Stelle. Die Beherrschung der Ostsee und ihrer Küsten durch eine unüberwindliche Flotte war der Kern seines Plans, an den sich die Landung einer Armee, eine Landexpedition längs der deutschen Küste, die Einnahme der Hafenstädte von der Landseite aus, anschließen sollte.

Am 29. Juni erfolgte in Abwesenheit Gustaf Adolfs, der sich noch auf dem Kriegsschauplatz in Preußen befand, der Reichstagschluß.<sup>1)</sup> Die Stände bewegten sich völlig in der Anschauungsweise ihres Königs und wiederholten beistimmend seine Betrachtungen über den von dem Hause Oesterreich her drohenden, ja bereits begonnenen Angriff auf das Vaterland. Sie dankten ihm dafür, daß er sich „zur Sicherheit Schwedens und der Ostsee“ im vergangenen Jahr Stralsunds angenommen;<sup>2)</sup> daß er, trotz aller Ursache, die er gehabt, schärfer vorzugehen, bisher doch alle friedliche Mittel und Wege gesucht: nach Lübeck Bevollmächtigte, an die kaiserlichen Generale den Herrn Bjelke, an die Kurfürsten im Reich einen Brief gesandt hätte. Da aber die Kaiserlichen und Päpstlichen alle friedlichen Mittel verworfen hätten, da sie Polen zu Hülfe geeilt wären, sich auf der Ostsee gestärkt hätten, — da sie den Krieg wollten, so riefen und bestärkten sie den König „sich gegen sie zu Land und See stark zu machen und den Krieg gegen sie so fern wie möglich von den schwedischen Grenzen zu führen und sie dadurch von Schweden abzuhalten, daß der Krieg in ihr Land getragen wird.“ Sie gelobten, „ihm wie treue und redliche Unterthanen mit allem Freimuth, Affection, Willen und Einigkeit unter die Arme zu greifen, und mit äußerster Macht und Vermögen bei der Ausführung zu helfen.“ Sie bewilligten einstimmig die Fortdauer aller bisherigen Auflagen.<sup>3)</sup> Sie bewilligten einstimmig die mit diesem Jahr ablaufenden Steuern (die Kopf- und Viehsteuer) für weitere drei Jahre; sie versprachen für ihre ordentliche Erhebung eifrig Sorge zu tragen. Sie bewilligten für die nächsten zwei Jahre eine allge-

1) Arkiv I. No. 8. „Vi efterskrefne Sveriges rikets råd och ständer, grefvar, friherrar, biskopar, adel, klerkeri, krigsbefäl, borgerskap och menige allmog, som till denna beramade, och väl öfverståndne riksdag hafve varit församlade.“

2) „Att H. K. M. hafver på de Stralsunders begöran i förledne år kommit dem till undsättning, och således icke allenast bemålde stad uti dess stat bevarat, utan ock förmedelst honom hela Östersjön och Sveriges rike allt intill denna dag, genom Guds milda bistånd, märkeligen försäkrat.“

3) „Alla de pålagor som allt härtill hafver brukliga varit.“

meine Truppenaushebung.<sup>1)</sup> In Betreff der Ausrüstung einer Flotte aber war der Beschluß von Adel und Ritterschaft, daß alle ihre Pächter und steuerfreien Bauern<sup>2)</sup> eine bestimmte, auf nächsten Michaelis an die Statthalter einzuliefernde Summe zahlen sollten; und damit das Capital desto größer würde, baten sie Gustaf Adolf, daß er das Geld, welches sie zur „niederländischen Compagnie“ zu geben versprochen hätten oder zu geben versprechen würden, zur Errichtung der Flotte mitverwende.<sup>3)</sup> Dasselbe versprach die Priesterschaft,<sup>4)</sup> und die Bürgerschaft wiederholte ihr Versprechen der Ausrüstung von 16 Schiffen.

So war der Plan der deutschen Expedition kühn gefaßt und begeistert angenommen. Und immer noch zauderte der König ihn ins Werk zu setzen. Er stand in dem Punkt zwischen dem Wollen und dem Vollbringen, auf dem das Gefühl der Verantwortlichkeit mit ganzer Schwere lastet. Da hält auch ein stürmischer Geist ein und verlangt zur Rechtfertigung seiner künftigen Thaten eine letzte, besonnene, ruhige Prüfung. Der Bogen ist gespannt, das Ziel ist genommen: darf der Schuß gewagt sein?

Am 27. October<sup>5)</sup> waren in der Rathskammer des Schlosses zu Upsala die Reichsräthe um den König versammelt, und der König sprach zu ihnen: stets hätte er den Vertheidigungskrieg gegen den Kaiser gewollt und sie hätten zu diesem Kriege stets gerathen. Gleichwohl dränge es ihn, bevor man zu den Waffen greife, noch einmal Alles zu überlegen, daß man hernach, wenn es etwa nicht gut gehen sollte, nicht gegen die Regierung murre und sie der Unbesonnenheit beschuldige. Die Könige von Frankreich und von England böten ihm einen Bund gegen den Kaiser an: nun müsse er sich,

1) „Att utskrifningen hos frälse och ofrälse efter förre års maner må continueras i tu år.“

2) „Att alle frälsemän och de som frälse njuta, skola till samma skepps utredning gifva af hvar häst de hålla i rusttjenst penningar 50 daler. . .“

3) Ich will nicht unterlassen darauf hinzuweisen, daß die von gewisser Seite her ausgesprochene Beschuldigung, daß Gustaf Adolf auf die für „westindische Handelcompagnien“ einlaufenden Geldsummen „seine Hand gedeckt und sie eingestrichen habe“, damit widerlegt ist.

4) Darüber noch besonders die Antwort der Priesterschaft auf die Fragepunkte vom 19. Juni, d. d. 26. Juni 1629. Hier ist für „det Söderländska compagniet“ der Ausdruck „det Ostindiske segleset“ gebraucht. Die interessanten Details über diese „Compagnie“ gehören eben so wenig in den Zusammenhang unserer Darstellung, wie alle Einzelheiten der Vorbereitungen und Rüstungen zum deutschen Kriege.

5) Das Folgende nach dem Protocoll über die Erwägungen des Reichsraths in Betreff des deutschen Krieges, d. d. Upsala 27. October und 3. November in Arkiv I. No. 9. In Folge dieser Beratungen wurde der Rathschlag des Reichsraths aufgezeichnet, der Arkiv I. No. 10 und schon früher im Handlingar II, S. 79 ff. publicirt ist. Die anwesenden Mitglieder sind zu Anfang des Protocolls aufgezählt.

ehe er ihnen antworte, entscheiden, ob er diesen Krieg wolle oder nicht. Er frage sie noch einmal: da man im offenen Kriege mit dem Kaiser stehe, was sie rietzen, Defensive auf den Grenzen Schwedens, oder Offensive in Deutschland.

Noch einmal wurde die ganze Frage durchgesprochen. Gegen die Offensive in Deutschland hob der König hervor, daß die Untertanen erschrocken sein würden, wenn sie, nach eben erfolgter glücklicher Beendigung des Kriegs gegen Polen, von einem neuen Kriegszuge nach Deutschland hörten; daß sie sich lau, unwillig erzeigen würden.

Ferner wäre zu bedenken, daß bei dem verödeten Zustande Schwedens die Aushebungen nicht ausreichen würden, und daß man fremde Truppen würde gebrauchen müssen. Die aber wären untreu, gefährlich, kostspielig; es wäre kein Verlaß auf sie. Das deutsche Volk würde gegen sein eignes Vaterland und gegen seine eigne Obrigkeit kämpfen müssen.

Aber sie haben in Deutschland — so bemerkte einer der Rätthe dagegen — erstens verschiedene „Magistrate“, von denen immer der eine den andern haßt; zweitens verschiedene Religionen. Außerdem würde man ja auch Schotten und Engländer haben können.

Weiter wurde hervorgehoben, daß ein Krieg den andern nach sich zöge; der deutsche Krieg könnte nicht geführt werden, ohne daß man die Oder, Elbe und Weser berührte. Dadurch würde der Handel beschränkt werden. Das würde wieder die Kaufleute in Deutschland, Dänemark, Holland und England erzürnen; jeder von ihnen würde sich bei seinem Herrn beschweren und große Weitläufigkeiten würden die Folge sein.

Es wurde hinzugefügt, daß diese auswärtigen Mächte nichts weniger als zuverlässig wären. Da wäre der König von Dänemark, ein „vaillant, mächtiger und muthiger Fürst“, der sich nicht mit „Minorennitäten“ würde tractiren lassen. Er würde sich — hieß es wie ergänzend — falls Schweden siegen würde, auf die Seite Schwedens schlagen, auf des Kaisers Seite falls der siegen sollte.

Dagegen wurde bemerkt, daß der Däne jetzt wenig mehr gälte; man würde auch gegen ihn in der Heimath eine Streitmacht zurücklassen und außerdem hätte man die Flotte ihn zu beaufsichtigen.

---

1) „Ty exteri milites äre otrogna, farliga, kostsamma etc. att vi på ingen annan än svenske oss förlåta eller bruka kunna.“ Dazu später: „Difficultas att bruka tyskt folk (det vi bruka måste) emot sitt eget patriam och öfverhet.“ Dagegen wurde bemerkt: „At sunt in Germania 1. diversi magistratus, quorum unus odit alterum. 2. diversae religiones. 3. possumus etiam Scotos et Anglos habere.“

Auch an die Generalstaaten wurde erinnert. Man hätte vor einigen Jahren zur Conservirung der Elbe mit ihnen ein Bündniß gegen den König von Dänemark geschlossen. Sie würden jetzt die Gelegenheit ergreifen, sich mit Dänemark in einen Bund gegen Schweden einzulassen. Die Vereinigung beider Flotten würde nicht wenig gefährlich sein.

Man wird die Elbe und Weser occupiren, war die Entgegnung.

Auch <sup>1)</sup> auf England, auf Frankreich kam man zu sprechen. England, an sich schon unzuverlässig, würde sich von jenen beiden leicht zum Anschluß bestimmen lassen. Frankreich hätte Schweden zwar zu dem Kriege aufgefordert; aber wohl möglich, daß es die Hand aus dem Feuer ziehen würde, wenn man selber erst im Feuer wäre, so daß die ganze kaiserliche Macht, diese beiden Armaden von Wallenstein und Tilly, sich auf Schweden wälzen würden. Schweden allein würde nicht im Stande sein, ihr zu widerstehen.

Frankreich möchte in Italien Friede machen, meinte Einer. Auf die französischen Subsidien wäre kein Verlaß, meinte ein Anderer.

Johan Skütte betonte als Grund gegen den Offensivkrieg die „Natur der Monarchie“. Der Kaiser wäre so stark, daß alle, der Däne und andere, sich daran gestoßen hätten. Es wäre gegen Gott und Gewissen den Sturz der „Monarchie“ zu versuchen.

Gustaf Adolf antwortete: alle Monarchien sind von einer Familie auf die andere übergegangen, die gallische Monarchie aus der italienischen auf die gallische, von dieser auf die französische; die römische unter hundert Familien von einer auf die andere. Nicht in den Personen, sondern in den Gesetzen beruht die Monarchie.

Auch an „Seiner Majestät Privatstat“ wurde erinnert. Der König wäre nun so viele Jahre hindurch stets in der Campagne gewesen, hätte alle Strapazen erduldet; nun sollte er wieder hinaus in die Fremde, in den Krieg und sich fremdem Volk anvertrauen. Das wäre eine nicht geringe Gefahr für das Reich.

Dann wieder bemerkte Einer: wenn der König siege, so würden die Deutschen sich ihm nicht verbinden; wenn er besiegt werde, so würden sie von ihm abfallen. <sup>2)</sup>

Gustaf Adolf warf in der Erregung des Moments in scharfen Worten ein: Siegt der König, werden sie die Beute sein. <sup>3)</sup>

1) Das entnehme ich dem „Rathschlag“.

2) „Si Rex erit victor, non se adjungent Germani, sin victus, se subtrahent.“

3) „Si Rex victor, illi praeda erunt.“

© Dronsen, Gustaf Adolf. II.

Gabriel Gustafsson Orenstiern erklärte: mit der Defensive wäre es nichts. Schon um Stralsunds willen müßte man hinüber. Also keine langen Disputationen weiter!

Auch die Gründe für die Offensive wurden hin- und herdebattirt. Und so wichtig alle jene Gründe für die Defensive erscheinen mochten, durchschlagend mußten die sein, die für den Angriff vorgebracht wurden.<sup>1)</sup>

1) Man weiß, daß der Kaiser einen unauslöschlichen Haß gegen Schweden trägt; nicht allein in dem Fundamentalbrieff aller Papisten, alle Evangelischen auszurotten, sondern auch in dem alten brennenden Verlangen des Hauses Oesterreich nach der Universalmonarchie.<sup>2)</sup> Drei Mächte allein erkennt es in der Lage, das zu verhindern: Frankreich, Holland, Schweden. Die Niederlande hat es so lange vergebens angegriffen; nun sucht es mit ihnen und den andern Nachbarn Frieden zu machen und denkt nur an den Krieg mit Schweden, wie all seine Vornahmen in der letzten Zeit beweisen. Ja, es besteht bereits thatsächlich Krieg mit ihm zu Wasser und zu Land. Zwar bemühen sich Dänemark und Brandenburg für Verhandlungen und Vergleich mit dem Kaiser,<sup>3)</sup> will man aber mit Ehre und Reputation zu einem solchen Vergleich kommen, so ist es — wie die bei den bisherigen Verhandlungen mit den andern Nachbarn gemachten Erfahrungen lehren — besser, man begegnet dem Kaiser mit einer Armee an seinen eignen Grenzen und tractirt mit ihm „unter dem Helm“, als daß man ihn hier in Schweden erwartet.

2) Es giebt keinen bessern Schutz für die Ostsee — und folglich keine andere Sicherheit für Schweden — als die Offensive. Denn erstlich kann man von Stralsund aus, das wie mit zwei Armen einen großen Theil der Ostsee umfaßt, wenn man dort nur ankommt und eine Flotte hält, die See auf beiden Seiten längs der ganzen deutschen Küste rein halten. Kann man sodann auch Wismar überwältigen — und dazu ist keine geringe Hoffnung vorhanden — so ist die ganze Ostsee eingenommen, denn es ist alsdann kein bedeutender Hafen mehr übrig. Kommt man — drittens — dabei in den Besitz von Rügen und vermag man zu Land etwas zu avan-

1) Diese Gründe für den Offensivkrieg, in Betreff deren das Protocoll das Hin und Wieder der Discussion nicht giebt, finden sich übersichtlich in dem „Rathschlag“ des Reichsraths. Ich kann es mir nicht versagen, sie in aller Ausführlichkeit mitzutheilen, da aus nichts besser als aus ihnen der Charakter des „königlich schwedischen in Deutschland geführten Krieges“ erhellt; erhellt wie er durchaus nicht ein Religionskrieg war.

2) Der Ausdruck im Reichstagsbeschuß vom 3. November ist: „att bekomma det allmänna väldet öfver hela verlden;“ in dem Protocoll vom 27. October: „universal Imperium i verlden.“

3) Ueber die Danziger Tractate später.

ciren, so würde das eine Versicherung mehr sein sowohl für den polnischen Stillstand wie auch für den Zoll bei Danzig und Pillau.

3) Man wird durch die Offensive dem Feind die Mittel für seine Heere nehmen.

4) Wogegen er, wenn man nicht hinübergeht, seine Mittel nicht nur behalten, Stralsund schwerlich unangefochten, und allen Handel und Seegelation auf Wismar unturbirt lassen, „sondern auch in Kurzem mit uns aequo Marte auf der Ostsee culminiren, uns Preußen, Livland und Alles, was von der See dependirt, difficultiren wird.“<sup>1)</sup>

5) Wird das nicht von Seiten Schwedens verhindert, so werden es doch die Holländer thun und mit einer großen Macht und Flotte in die Ostsee einfallen. Jetzt zwar sind sie noch Schwedens Freunde, dann aber würden sie für Schweden um so gefährlicher werden, als sie schon jetzt zur See mächtiger wie das Haus Oesterreich sind.

6) Wenn aber weder die Holländer noch die Schweden hinüber gingen, so würden die unterdrückten protestantischen Stände, Schwedens Freunde und Bundesverwandte, besonders die Fürsten von Mecklenburg und Pommern so wie die Städte, verzweifeln, sich an das papistische Joch gewöhnen und so mit der Zeit den Papisten an die Hand gehen. Das würde sie stärken, Schweden schaden. Umgekehrt würden, wenn Gustaf Adolf hinüberginge, alle Gemüther in Deutschland und den Nachbarländern ihm zusallen.

7) Auch würde es vor Gott und Menschen unverantwortlich sein, wenn Schweden seine Bundes- und Religionsverwandten, vor Allem Stralsund, das es in seinen Schutz genommen, so plötzlich verliese.

8) Und wenn das Unternehmen wider alles Verhoffen übel ablaufen sollte, so daß nicht Einer ins Vaterland zurückkehrte, so wäre gleichwohl noch nicht Alles verloren, denn das Reich Schweden wäre fast in derselben Lage wie vordem, hätte noch an dreißig ausgerüstete Kriegsschiffe übrig, mit denen es die See verwahren und all das ausführen könnte, was zu Gunsten der Defensiv angeführt ist.

Am 3. November erfolgte die Abstimmung.

Zuerst gab Graf Abraham Brahe seine Stimme ab. Aus den angeführten Gründen und weil der Kaiser so viel Grund zur Feindschaft gegeben habe, sei es das beste, den Krieg in Deutschland zu führen.

1) „Komma till att culminera med oss aequo Marte i Östersjön, difficultera oss Preussen och Liffland och (att) allt hvad af sjön dependerar, hvilket allt med hvad fara det sammanhänger, kan en hvar rättsinnig svensk man lättelig besinna.“

Carl Carlsson Guldenshielm, König Karls natürlicher Sohn, und Claës Horn stimmten ebenjo.

Johann Skytte, der Jugendlehrer Gustaf Adolfs, erklärte sich für die Offensive, „weil wir auf andere Weise nicht zu unserm Ziel gelangen können, nämlich zum Frieden.“ Doch betonte er, so lange als möglich „media“ anzuwenden.

Es folgte Gabriel Oxenstiern. Da man sich bereits thatsächlich im Krieg mit dem Kaiser befinde, so bleibe er bei der in Stockholm gegebenen Resolution: daß der Offensivkrieg der beste sei. Doch rathe er, um vor der Welt desto mehr gerechtfertigt zu sein, alle friedlichen Mittel zu suchen.

Auch Per Baner hielt die Offensive für das beste, und wünschte viel Glück zu ihr.

Johann Sparre, der zu Anfang des Jahres nach Lübeck geschickt gewesen war, stimmte gleichfalls für den Offensivkrieg, den Rath beifügend, daß man sich mit allen Nachbarn zu allüren suchen, und keinen Tractat mit dem Kaiser ausschlagen möge.

Endlich erklärte sich Matthias Soop. Er ging noch einmal durch, was der Kaiser in Deutschland Uebles gethan; es sei für Schweden am gerathensten, solchem bei Zeiten vorzubeugen; drum rathe auch er zur Offensive, falls die Mittel für sie ausreichen.

Nachdem die Reichsräthe ihre Stimmen abgegeben, sprach der König: „Eure Vota beruhen auf solchen Gründen, daß, wer an ihnen zweifelt, entweder die Sache nicht versteht, oder eine schlechte Gesinnung gegen das Vaterland hegt. Daß ich diese Berathung angezettelt habe, geschah nicht deshalb, weil ich selber zweifelhaft gewesen wäre, ob die Offensive am besten wäre, sondern deshalb, daß Ihr die Freiheit hättet, dagegen zu opponiren. Diese Freiheit, zu disputiren, ob ich recht oder unrecht that, habt Ihr fortan nicht mehr. Meine Meinung aber ist: daß ich zu unserer Sicherheit, Ehre und endlichem Frieden nichts dienlicher befinde, als einen kühnen Angriff auf den Feind. Wie ich hoffe, daß er dem Vaterlande zum Heil gereichen werde, so hoffe ich auch, daß mir, wenn der Verlauf unglücklich ist, keine Schuld zugeschoben werde, denn ich habe keinen andern Zweck im Auge, als den Nutzen des Vaterlandes. Die Schwierigkeiten verkenne ich nicht: solche Schwierigkeiten sind der Mangel an Mitteln, so daß nicht immer jeder contentirt werden kann, wovon die Folge Unzufriedenheit, Unwille, Unbestand sein wird; der zweifelhafte Ausgang des Kriegs, von dem ich keinen eiteln Ruhm erhoffe, wie mir denn der König von Dänemark mit den Widerwärtigkeiten, in die er nach Innen und Außen gerathen, ein Beispiel ist; die

Nachrede: da urtheilt der eine über dies, der andere über das, so daß es wenig Ruhm dabei giebt. Auch bin ich an Ruhm gesättigt und suche weiter keinen. Mein einziges Streben ist die Sicherheit des Vaterlandes. — Wie nun auch Alles abläuft: legt Ihr es bei allen Unterthanen zum besten aus, ermahnt sie, wohlgefinnt zu bleiben. Euch aber ermahne ich, Alles so zu betreiben, daß entweder Ihr, oder Eure Kinder ein gutes Ende, das Gott verleihen möge, erleben. Ich sehe, daß ich selber keine Ruhe mehr zu erwarten habe, als die ewige Ruhe.“

Da antwortete im Namen Aller Carl Carlsson, er wünsche dem König Glück zu Allem, und daß es Gott zur Ehre, Seiner Königlichen Majestät zum Ruhme, dem Vaterland zum endlichen Frieden gereichen möge.

So war denn der Krieg feierlich beschlossen, gleichsam urkundlich festgesetzt; — dieser Krieg gegen den Kaiser, der sich in die Form eines Angriffs kleiden sollte, der seinem Inhalt nach ein Vertheidigungskrieg war.

Auf die Gefahr hin, durch Wiederholung zu ermüden, betonen wir hier noch einmal, daß es in der Anschauung des Königs, wie seines Reichsraths, wie des schwedischen Volks ein Krieg war, welchen die von Oesterreich her drohende Gefahr für Schweden zur Pflicht machte: daß es das *Dominium maris baltici* war, nach welchem man Oesterreich streben sah, und daß man in diesem Streben einen directen Angriff auf das Vaterland erkannte. In jener Verathung des Reichsraths vom 27. October ist es unter andern ausdrücklich gesagt worden: „die vornehmste Ursache der deutschen Expedition ist das Streben des Kaisers, Schweden und die Ostsee zu erobern.“<sup>1)</sup> In dem Protocoll der Reichsraths-sitzung vom 3. November heißt es vor der Abstimmung: der Stein wäre auf sie gelegt nicht durch ihre, sondern durch des Kaisers Schuld, indem er Schweden zu nahe gekommen wäre. Entweder müßten sie erliegen oder den Stein abwälzen: entweder müßten sie den Kaiser in Calmar erwarten oder ihn in Stralsund auffuchen.

Und Gustaf Adolf selbst schrieb dem Manne, vor dem er, wie sonst vor Keinem, seine Gedanken aufdeckte, seinem Reichskanzler, daß man in der größten Gefahr stände, wenn man die Expedition nicht fortsetze, denn dann würde der Feind in Kurzem Herr der Ostsee und folglich auch Herr über Schweden sein.<sup>2)</sup> Und später, als er bereits ein paar Monate den Krieg in

1) „*Principalis causa belli inter nos et Caesarem est, quod is vult Sueciam et mare Balticum occupare.*“

2) d. d. Stockholm 4. December 1629. Konung Gustaf Adolfs skrifter S. 538: „Ty endock the skääll, som i indraga ähre wichtige och öfvertyge oss så skinbarligen att huar wij samma expedition ickie foortsättia, skole wij innan kort ståå vth dhen

Deutschland führte, schrieb er ihm<sup>1)</sup>: „des Vaterlandes Sicherheit gegen die Pläne unserer Feinde konnte zu keiner bequemerer Zeit und auf keine andere Weise in Acht genommen werden, als dadurch, daß wir die Waffen hierherüber trugen.“

Zwölf Jahre nach des Königs Tode (im Jahr 1644) sprach der Reichskanzler Ogenstern im Reichsrath: „Pommern und die Seeküste sind gleich einer Bastion für die Krone Schweden, auf ihnen beruht unsere Sicherheit gegen den Kaiser. Sie waren die vornehmste Ursache, welche Seine selige Majestät in die Waffen brachte.“

### Die Parteigenossen.

In der Mitte der zwanziger Jahre bereits war Gustaf Adolf zum Kriege gegen das Haus Habsburg entschlossen gewesen. Wir haben die staunenswerthen Vorbereitungen, welche er traf, damit ihm der Sieg unzweifelhaft wäre, verfolgt: jene Verhandlungen mit England, Frankreich, den Generalstaaten, Dänemark wegen eines großen antihabsburgischen Bundes. Damals scheiterte der Plan durch die Intriguen Christians IV.

Bei der Erneuerung jenes Plans der deutschen Expedition dachte er er von Neuem an eine solche Verbindung der antihabsburgischen Mächte. Und gewiß von entscheidender Wichtigkeit mußte es ihnen sein, wenn über den gemeinsamen Gegner auch aus dem Norden das Wetter losbrach. War für Schweden die eigne Sicherheit Zweck der deutschen Expedition, Nothwehr ihr Anlaß, so wurde sie in dem Zusammenhange der europäischen Politik und durch sie ein Mittel für andere Zwecke, ein Factor für fremde Berechnungen, einflußreich auf die Bestrebungen Anderer, bei denen dieser Krieg Hoffnungen wach machte oder Furcht erregte.

Die allgemeine Weltlage des Jahres 1629 bietet zwei Erscheinungen, welche zu Mittelpunkten gleichsam für zwei Systeme von Bewegungen werden: die große Aggressivbewegung Oesterreichs und die Umwandlung der auswärtigen Politik Frankreichs.

Frankreich erinnert sich seines alten Gegensatzes zu dem Haus Habs-

---

fahra, at fienden Östersjöns herre, och följachteligen och wår öfverman blifvandes warder.“ Es ist im höchsten Maaß bezeichnend, daß Gustaf Adolf damals Thalerstücke schlagen ließ auf der einen Seite mit seinem Bilde und darum die Worte „Duce Deo, comite fortuna“; auf der andern eine Krone und die Worte „Gustavus Adolphus, Rex Sueciae, Magnus Dux Moscoviae: Fidei verae et sinceræ Religionis Lutheranae Defensor: Regn. Galliae, Angl. Scot: et Hybern: Generalis, et summi belli praefectus: Oceani et Maris Balthici Admiralius, et urbis Stralsundensis Patronus.“ Dr. H. (Rebzeiter.)

1) d. d. Ribnitz 8. October 1630. Arkiv I. No. 144.

Deutschland führte, schrieb er ihm<sup>1)</sup>: „des Vaterlandes Sicherheit gegen die Pläne unserer Feinde konnte zu keiner bequemerer Zeit und auf keine andere Weise in Acht genommen werden, als dadurch, daß wir die Waffen hierherüber trugen.“

Zwölf Jahre nach des Königs Tode (im Jahr 1644) sprach der Reichskanzler Ogenstern im Reichsrath: „Pommern und die Seeküste sind gleich einer Bastion für die Krone Schweden, auf ihnen beruht unsere Sicherheit gegen den Kaiser. Sie waren die vornehmste Ursache, welche Seine selige Majestät in die Waffen brachte.“

### Die Parteigenossen.

In der Mitte der zwanziger Jahre bereits war Gustaf Adolf zum Kriege gegen das Haus Habsburg entschlossen gewesen. Wir haben die staunenswerthen Vorbereitungen, welche er traf, damit ihm der Sieg unzweifelhaft wäre, verfolgt: jene Verhandlungen mit England, Frankreich, den Generalstaaten, Dänemark wegen eines großen antihabsburgischen Bundes. Damals scheiterte der Plan durch die Intriguen Christians IV.

Bei der Erneuerung jenes Plans der deutschen Expedition dachte er er von Neuem an eine solche Verbindung der antihabsburgischen Mächte. Und gewiß von entscheidender Wichtigkeit mußte es ihnen sein, wenn über den gemeinsamen Gegner auch aus dem Norden das Wetter losbrach. War für Schweden die eigne Sicherheit Zweck der deutschen Expedition, Nothwehr ihr Anlaß, so wurde sie in dem Zusammenhange der europäischen Politik und durch sie ein Mittel für andere Zwecke, ein Factor für fremde Berechnungen, einflußreich auf die Bestrebungen Anderer, bei denen dieser Krieg Hoffnungen wach machte oder Furcht erregte.

Die allgemeine Weltlage des Jahres 1629 bietet zwei Erscheinungen, welche zu Mittelpunkten gleichsam für zwei Systeme von Bewegungen werden: die große Aggressivbewegung Oesterreichs und die Umwandlung der auswärtigen Politik Frankreichs.

Frankreich erinnert sich seines alten Gegensatzes zu dem Haus Habs-

---

fahra, at fienden Östersjöns herre, och följachteligen och wår öfverman blifvandes warder.“ Es ist im höchsten Maaß bezeichnend, daß Gustaf Adolf damals Thalerstücke schlagen ließ auf der einen Seite mit seinem Bilde und darum die Worte „Duce Deo, comite fortuna“; auf der andern eine Krone und die Worte „Gustavus Adolphus, Rex Sueciae, Magnus Dux Moscoviae: Fidei verae et sinceræ Religionis Lutheranae Defensor: Regn. Galliae, Angl. Scot: et Hybern: Generalis, et summi belli praefectus: Oceani et Maris Balthici Admiralius, et urbis Stralsundensis Patronus.“ Dr. H. (Rebzeiter.)

1) d. d. Ribnitz 8. October 1630. Arkiv I. No. 144.

burg, und Richelieu, nachdem er die kirchlich-politische Opposition im Innern des Reichs niedergeworfen und versöhnt hat, unternimmt es, diese Gegenstellung neu zu beleben.

Erwünschte Gelegenheit bot sich bald. Im December 1627 war Vincent II., Herzog von Mantua und Montferat gestorben. Die Linie der Gonzaga's, die mit ihm erlosch, hatte durchaus auf der Seite Spaniens gestanden. Der Herzog Carl von Nevers, von der jüngern Linie des Hauses Gonzaga, der mit Ansprüchen an das Erbe auftrat, war einer der bedeutendsten Vasallen der Krone Frankreichs. Er trug vier Herzogthümer von ihr zu Lehen, sein Vater hatte sich in französischem Dienst ausgezeichnet, er selbst war in Frankreich geboren.

Für Spanien mußte es unbequem, gefährlich werden, wenn es fortan wie auf der einen Seite die französische Macht selbst, so auf der andern einen französischen Vasallen zum Nachbar haben sollte. Es wandte sich deshalb an den Kaiser mit der Forderung, dem Herzog von Nevers die Nachfolge zu versagen. Das that nun der Kaiser nicht; aber mit Rücksicht auf andere Ansprüche an die Erbschaft, die geltend gemacht wurden, sprach er die Sequestration über die erlebigten Lande aus. Da wandte sich der Herzog von Nevers an den Papst, an Venedig, vor Allem an Frankreich.

Richelieu ergriff die günstige Gelegenheit.<sup>1)</sup> Er bestimmte seinen König, trotz der noch schwebenden Differenzen mit England, an der Spitze eines Heeres über die Alpen zu gehen (Februar 1629). Bei Susa vorbrechend, werfen die Franzosen die Truppen Carl Emanuels, zwingen ihn zu einem Vergleich, ziehen vor Casale. Die Spanier sehen sich genöthigt, dem stürmischen Andrang zu weichen und die in Montferat besetzten Plätze zu räumen. Die Gesandten von Venedig, Florenz, Mantua, Genua erscheinen vor Ludwig, ihm für die Beschirmung Italiens zu danken. Mit Venedig schließt er eine Liga zum Zweck ferneren Schutzes der italienischen Fürsten: eine Liga gegen Spanien.

Aber auch der Kaiser war durch den Heereszug der Franzosen beleidigt: seine Oberlehnsherrschaft war von ihnen mißachtet worden. Seine Generale sammeln auf seinen Befehl im Anfang des Sommers 1629 insgeheim bei Lindau 20,000 Mann, ziehen durch Graubünden nach Italien, brechen ins Mantuaniische ein, nehmen Mantua im Sturm, haufen dort mit Mord

1) „Ducis Mantuani causa, quam Galli non tam precibus et necessitudine popularis et auri Principis injuste oppressi, quam quia ipsorum privatim et publice intercedat, Papae etiam exhortationibus moti defendendam susceperunt, eodem modo sicut superioribus annis Angli Palatinatum.“ Rußdorf aus Paris Anfang 1630 (Mém. II. S. 727.)

und Verwüstung. Und gleichzeitig führt der spanische General Spinola 20,000 Spanier vor das von den Franzosen besetzte Casale.

Da übersteigt Richelieu an der Spitze eines zweiten französischen Heeres die Alpen, und nun wird hier in Italien bis in den Herbst 1630 gekämpft.

Wie in der norditalischen Ebene habsburgische und französische Waffen einander bereits bekämpften, so schien der Moment nahe, wo sie sich noch an einem andern Ort feindlich begegnen sollten. Im Bisthum Verdun, das sich seit lange in den Händen lothringischer Prinzen befand, war der französische Einfluß in stetem Wachsen.<sup>1)</sup> Die kaiserlichen Adler verschwanden und machten den bourbonischen Vögel Platz; der Bischof mußte den König von Frankreich in das Kirchengelübde einschließen; die Appellationen an das Reichskammergericht zu Speier wurden verhindert; bei Verdun wurde eine Citabelle errichtet. Dem Bischof wurde bereits geradezu erklärt, daß die Souverainität nicht bei dem Reich, sondern bei der Krone Frankreich sein und bleiben solle. Schon 1627 hieß es: Frankreich rühre „an des heiligen Reichs Regalia, Hoheit und Jurisdiction.“

Auch in militärischer Beziehung wäre es von größter Wichtigkeit gewesen, wenn Frankreich sich hier festsetzte. Wie es durch seine Position in Montferat die Verbindung Spaniens mit Italien erschwerte, so hatte es mit dem Bisthum Verdun eine wichtige Position an der Grenze der nördlichen Provinzen Spaniens. Und schon (Ende 1627, Anfang 1628) begann man auf beiden Seiten zu rüsten. Die kaiserlichen Truppenzusammenziehungen dauerten durch das Jahr 1629 und den Anfang 1630 fort; der Obrist Offa schanzte auf dem linken Rheinufer, im Elsaß. Im Mai 1630 begab sich dann Wallenstein selbst nach Memmingen. Jeden Tag erwartete man den Ausbruch des französisch-habsburgischen Krieges auch hier. Vornehmlich der Gegensatz in den Ansichten der politischen Autoritäten Oesterreichs scheint es gewesen zu sein, welcher den Kriegsbeginn verzögerte. So eifrig man in den Wiener Hofkreisen wie für den Krieg in Italien, so für den am Rhein war, und die Entscheidung auf jenem Kriegstheater durch den Einmarsch in Frankreich vom Rhein her herbeizuführen wünschte, so entschieden riethen doch Wallenstein und seine politischen Genossen ab. Dem Herzoge erschienen die nordischen Angelegenheiten wichtiger, gefährdrohender. Mehrmals erhielt er den Befehl, „die Diversion in Frankreich alsobald wirklich vorzunehmen“. <sup>2)</sup> Aber immer zögerte er, dem Befehle nachzukommen.

1) Otto Heyne, Der Kurfürstentag zu Regensburg von 1630. S. 47 f.

2) Februar, April 1630.

Gleichzeitig und im Zusammenhang mit diesen antihabsburgischen Bewegungen Frankreichs wurde in den Niederlanden gekämpft. Denn es scheint unzweifelhaft, daß man sich hier gegen die Aufrichtung eines neuen Stillstandes mit Spanien, für den sich viele Stimmen erhoben, nicht entschieden haben würde, wenn der französische Zug gegen Casale unterblieben wäre. Der Krieg Frankreichs gegen Spanien bestärkte die Niederländer, den Krieg gegen Spanien fortzusetzen.<sup>1)</sup> So begannen sie denn (Sommer 1629) die denkwürdige Belagerung von Herzogenbusch, der „Jungfrau von Brabant“, so eroberten sie dann (August 1629) Wesel. Und so trat dann (Juni 1630) an Stelle der Veröhnung mit Spanien ein Bund mit Frankreich, in welchem sich Frankreich zu jährlicher Zahlung von einer Million Livres verpflichtete, die Generalsstaaten dagegen versprachen, ohne französische Zustimmung mit ihren Feinden weder Frieden noch Stillstand abzuschließen.<sup>2)</sup>

Neben diesen unverhohlenen Feindseligkeiten schürte die französische Diplomatie emsig an den deutschen Höfen gegen den Kaiser. Mit den drei geistlichen Kurfürsten war man in beginnendem Einverständnis; der Herr von Marcheville und der Baron Charnacé bearbeiteten den Kurfürsten von Baiern. Sie sprachen den Gedanken aus, daß es Zeit sei, einmal eine mittelsbachische Kaiserkrone an die Stelle der habsburgischen zu setzen.

Hätten wir die Geschichte der französischen Politik zu schreiben, so würde es sich darum handeln, darzulegen, wie Richelieu die baltische Frage in seine große antihabsburgische Combination verflocht. Wie es die Aufgabe seines Gesandten Charnacé war, für das Zustandekommen sowohl freundschaftlicher Beziehungen zwischen Schweden und Dänemark, wie auch des Friedens zwischen Schweden und Polen zu wirken. Sein Gedanke war, daß Schweden, befreit von dem polnischen Feinde, ohne Sorgen vor dem dänischen Nachbarn, über das Meer gehen, von Norden her sich auf die habsburgische Macht stürzen sollte. Gleichzeitig in Italien, in den Niederlanden und in Deutschland, am Po, am Rhein und an den beiden deutschen Meeren sollte sie zu Boden getreten werden.

Von unserm Standpunkt aus stellte sich der Plan der schwedischen Expedition nach Deutschland anders dar. Mochte es sich aber gleich für Richelieu um den Angriff, für Gustaf Adolf um die Abwehr handeln: daß

1) Richelieu mém. IV. S. 418.

2) Bis dann 1634 eine Tripelallianz zwischen Frankreich, den Niederlanden und Schweden durch Richelieu zu Stande kam (Breede II. 2. S. 262). Die „cujusdam ministri fidelis ad Regem suum super hodierno publicarum rerum Germaniae sive Europae statu Relatio“ von 1645 erwähnt des „triplicis funiculi Galliae Bataviaeque et Sueciae.“

es den Kampf gegen das Haus Habsburg gelte, darin stimmten sie beide überein.

Nicht anders als erwünscht konnte daher ihm wie den andern Feinden dieses Hauses eine schwedische Expedition nach Deutschland erscheinen; es am darauf an, ob sie sich auch würden bereit finden lassen, dieselbe zu unterstützen. Aber da sollte es sich zeigen, daß der Eifer Frankreichs sowohl, wie der Niederlande sehr enge Grenzen hatte. Denn fast nur darauf beschränkte er sich, daß sie ihm die Hände frei zu machen suchten; ihm Hülfsgelder zufließen zu lassen, ihm Hülfstruppen zuzusenden, davon wollten sie kaum etwas wissen; vollends aber an umfassende, frei hervortretende Allianzen mit ihm dachten sie nicht.<sup>1)</sup> Leider sind wir nicht im Stande, das ganze Getriebe von Bemühungen zu durchschauen, welche angewendet wurden, um Schweden in die Action zu bringen, ohne sich ihm gegenüber zu sehr zu verpflichten. Allein auch das Wenige, was bisher darüber zu Tage liegt, bietet einen Einblick, anziehend genug, um bei ihm zu verweilen.

Nach<sup>2)</sup> dem Abschluß des schwedisch-polnischen Stillstands hatten der Reichskanzler Oxenstiern und der General de la Gardie den Baron Charnacé, wie es scheint auf Gustaf Adolfs Befehl,<sup>3)</sup> mehrmals aufgefordert, hinüber nach Schweden zu gehen, um sich dort von dem Könige, der das Ende der Verhandlungen nicht in Preußen abgewartet hatte, zu verabschieden. Sie hatten ihm bemerkt gemacht, daß es alsdann zwischen dem Könige und ihm zu Beschlüssen in Betreff der deutschen Frage kommen würde. Nach längerem Zaudern folgte Charnacé dieser Aufforderung<sup>4)</sup>, ging nach Schweden hinüber und erhielt eine Audienz.<sup>5)</sup> In ihr verabschiedete er sich von Gustaf Adolf: der preußische Friede sei geschlossen, damit sei seine Mission beendet; er fragte nach etwaigen Aufträgen für seinen König und kam so auf die Idee

1) So schreibt Joh. Casimir an L. Camerarius d. d. Calmar 22. October 1629 (Mosser, Neues patr. Archiv I. S. 104): „Gott gebe, daß der Krieg daselbst (d. i. „an den Seeüfern“) mit Ernst möchte angehen, und daneben man in effectu etwas von Frankreich, England und den Staaten erlangen könnte, nam promissis quidem divites at non fortes esse possumus, wäre gegen der Posterität nicht zu verantworten, wann so gute occasio aus der Acht gelassen werden sollte . . .“

2) Ueber das Folgende geben die richelieu'schen Memoiren (V. VI) interessante Aufschlüsse.

3) Richelieu mém. V. S. 150.

4) Richelieu mém. V. S. 149: „de temps en temps lui en reparlèrent si souvent, qu'ils lui firent enfin entreprendre ce voyage.“ Deutlich genug, daß nicht eben der Franzose es war, welcher die Initiative in diesen neuen Verhandlungen ergriff.

5) Daten in den richelieu'schen Memoiren. Charnacé's Landung in Schweden den 18. November, seine erste Audienz den 21. November.

einer Allianz zwischen Schweden und Frankreich zu sprechen, von der Gustaf Adolf schon früher Andeutungen gemacht hatte. Sein König, so bemerkte er, würde sehr bereit sein, Gustaf Adolfs nähere Intentionen in Betreff der deutschen Angelegenheiten zu vernehmen und gern mit ihm in Verhandlung treten. Er möge zu diesem Zweck einen Gesandten nach Frankreich schicken, mit Vollmacht zu verhandeln und abzuschließen. Auf Gustaf Adolfs Wunsch erklärte Charnacé, diese Versicherungen wiederholend, schriftlich, daß sein König ihn beauftragt habe, Gustaf Adolf aufzufordern, daß er Mittel vorschläge, durch welche man seiner Meinung nach den unterdrückten Fürsten ihre Ruhe und Freiheit zurückzugeben vermächte; ihm zu diesem Zweck die Absendung eines Bevollmächtigten nach Frankreich vorzuschlagen, um eine Defensiv- oder selbst eine Offensiv-Allianz abzuschließen, zu welcher sein König durchaus bereit wäre.<sup>1)</sup> Bestimmteren, bindenden Zusagen aber, die Gustaf Adolf verlangte, wich er aus. Aus Mangel an Instruction, wie er sagte. Nun wurde Karl Baner zur Gesandtschaft nach Frankreich bestimmt. Aber seine Reise unterblieb dann, da Gustaf Adolf es vortheilhafter fand, wenn von Seiten Frankreichs ein Bevollmächtigter in den Haag geschickt würde, um dort mit dem schwedischen Residenten über die Allianz zu verhandeln. Dadurch werde der Clat vermieden und die ganze Sache ein Geheimniß bleiben. In diesem Sinne gab der König dem Franzosen auf sein Memoire Antwort und händigte ihm zur Ueberreichung an seinen König die Bedingungen „sowohl für die Restitution, wie für die Föderation“ ein, die er hatte aufsetzen lassen, hinzufügend, daß, wenn sie ihm gefielen, er einen Bevollmächtigten in den Haag schicken möchte, um mit dem Residenten Ludwig Camerarius, den er mit den nöthigen Instructionen und Vollmachten versehen würde, das Weitere zu verabreden.

Die Instruction und Vollmacht für Camerarius datirt vom 10. December 1629<sup>2)</sup> und giebt in ihrer Ausführlichkeit die wichtigsten Aufschlüsse über Gustaf Adolfs Gedanken in Betreff des Bundes mit Frankreich. Es wird dem Residenten zunächst ans Herz gelegt, besonders darauf zu achten, daß der eintreffende französische Gesandte gehörig legitimirt sei, so daß sein König das, was sie im Haag abschließen, auch ratificire. Dann wird genau entwickelt, zunächst — und ich folge der etwas ungelenten Anordnung des

1) So erzählen die richelien'schen Memoiren in Uebereinstimmung mit Gustaf Adolfs Instruction für L. Camerarius vom 10. December 1629 (Mosser, Patr. Archiv VI. S. 133 ff.). In ihr heißt es: „Regem suum non esse alienum a foedere sive offensivo sive defensivo cum S. R. Maj. feriendo in oppressorum Germaniae ordinem restitutionem.“

2) Coll. Camer. Publicirt von Mosser, Patr. Archiv VI. S. 133.

Actenstückes — was „Ziel und Zweck“ des Bundes mit Frankreich sei. Es werden da im Wesentlichen dieselben Punkte angeführt, auf welche bereits die schwedischen Gesandten zu Lübeck, und hernach Sten Bjelke mit Wallenstein wegen eines gütlichen Vergleichs mit dem Kaiser hätten verhandeln und abschließen sollen. Nur Einzelnes ist modificirt. So hebt mit Rücksicht auf Frankreich der erste Artikel hervor, daß neben der Restitution der nieder- und oberösterreichischen Kreisfürsten und Stände auch die Restitution der Pfalz für den König von Böhmen gefordert werden soll; so bestimmt der dritte Artikel daß nicht allein die während des Krieges an der Ost- und Nordsee, sondern auch die in Graubünden angelegten Befestigungen zerstört werden müssen; so wird ein Artikel (der 12te) eingeschoben, nach welchem jeder der Conföderirten sich verpflichtet, nicht mit dem Feinde zu handeln, oder etwas ohne Zustimmung des Bundesgenossen zu unternehmen, auch nicht die Waffen eher niederzulegen, als man alle diese Forderungen erhalten habe. Denn ohne sie, meint Gustaf Adolf, würde auf keine Sicherheit weder für Schweden noch für Frankreich zu hoffen sein.

Um nun zu diesem Zweck zu gelangen, stellt Gustaf Adolf eine Reihe von Forderungen. Er geht davon aus, daß das schwedisch-französische Bündniß zum Schutz der beiden Königreiche, ihres Bestandes, ihrer Unterthanen und deren Rechte; zur Sicherheit der Ost- und Nordsee; zur Freiheit des Handels; zur Restitution der benachbarten Fürsten, Grafen, Städte und Häfen an jenen beiden Meeren<sup>1)</sup> errichtet sein soll (1). Weil der Gegner bis jetzt gegen jede Restitution war, so verlangt es die Wohlfahrt der gemeinschaftlichen Freunde und die Sicherheit der Königreiche Schweden und Frankreich, daß beide Könige mit den Waffen auftreten (3). Zu diesem Zweck soll der König von Schweden auf seine Kosten ein solches Heer ausschreiben, wie es einem so großen Kriege entspricht (4), und soll seine Flotte gerüstet in der Ostsee halten (5). Der König von Frankreich soll eine bestimmte Geldsumme zahlen (6) und eine auf seine Kosten ausgerüstete Flotte in die Nordsee schicken, welche er unter schwedischen Befehl stellt (7). Ueber-

---

1) „Pro defensione suorum respective regnorum, terrarum, subditorum, eorumque jurium, securitate item utriusque maris Balthici et Oceani; libertate commerciorum, ac restitutione vicinorum Principum, Comitum, civitatum et portuum ad utrumque mare situm in pristinum suum statum.“ Hernach, wo Gustaf Adolf sich über die Billigkeit der Forderungen weiter äußert, sagt er in aller Schärfe: diese erste Bedingung enthalte „*finem hujus foederis qui est 1) defensio utriusque regni Sueciae ac Franciae, 2) securitas dictorum marium et commerciorum, 3) restitutio injuste oppressorum Principum, 4) et tandem justa, honesta, secunda pax et tranquillitas publica.*“

haupt hat der König von Schweden das Directorium (8);<sup>1)</sup> jedoch handelt er stets im Einverständniß mit den Bundesgenossen, welche zu dem Zweck Bevollmächtigte in seine Umgebung senden, mit denen er berathen und beschließen kann (9). Jedem wird die Conscription von Truppen und Schiffen, der Export der Fahrzeuge und Kriegsartikel in den Territorien des andern gestattet, den Feinden verboten (10). Die Delinquenten und Deserteure werden ihren Herren zur Bestrafung ausgeliefert (11). Zum Beitritt zu diesem Bündniß sollen zugelassen werden die Könige von England und von Dänemark, der Fürst von Siebenbürgen, die Generalstaaten, die Fürsten, Staaten und Städte Deutschlands. Stets aber soll das Directorium bei dem Könige von Schweden bleiben (12).

Es wird wiederholt, daß nur gemeinschaftlich mit dem Feinde Verhandlungen angeknüpft, Friede mit ihm geschlossen werden darf (13); daß das Bündniß so lange dauern soll, bis der genannte Zweck desselben erreicht ist; daß bis dahin keiner aus dem Bunde ausscheiden darf (14).

Camerius nun soll in den Verhandlungen die Wichtigkeit des schwedischen Angriffs<sup>2)</sup> gerade für Frankreich, das als Deutschlands Grenznachbar in der größten Gefahr schwebt von Deutschland aus angegriffen zu werden, vorstellen, und deshalb auf Einwilligung in jene Forderungen, vor Allem aber auf den Art. 6, auf der Subsidienzahlung bestehen. Denn nicht die Streitkräfte aber die Geldmittel Schwedens seien durch die langjährigen Kriege erschöpft. Und zwar soll er eine Summe von 600,000 Kronen jährlich fordern. Erscheint das zu viel, so soll er allmählich heruntergehen bis auf jährlich 400,000 Imperialen.<sup>3)</sup>

Und da Gustaf Adolf noch 4000 deutsche Reiter unter seinen Fahnen habe, die er zur deutschen Expedition nicht entbehren könne, müsse Frankreich zu ihrer Besoldung für das erste Jahr mindestens 600,000 „Imperialthaler“ und zwar sofort, noch im laufenden Winter pränumerando bezahlen.

Ferner müsse Frankreich, da ein so großer Krieg nicht ohne die größten Kosten geführt werden könne, dulden, daß Gustaf Adolf sich zur Deckung der Kriegskosten der Flußzölle, z. B. des Zolls auf der Weichsel, bediene und dafür sorgen, daß keiner ihn in dieser Benutzung hindere. Hindert ihn einer und beginnt deshalb Krieg gegen ihn, so soll auch Frankreich ihn als seinen erklärten Feind ansehen.

Was sodann Art. 7, die Stellung einer Flotte, wie hier gesagt wird,

1) „Directorium foederis per Germaniam et in utroque mari exequendi.“

2) „Firmo cum fundamento profunde Germaniam penetret.“

3) „Quadragenta (sic!) millia thalerorum Imperialium.“

von 15 Schiffen unter Gustaf Adolfs Befehl, <sup>1)</sup> betrifft, so soll Camerarius, wenn man Schwierigkeiten macht, nicht weiter darauf dringen.

Ferner darf der König von Frankreich in Italien, so lange der deutsche Krieg dauert, nicht Frieden schließen; sollte er sich jedoch aus zwingenden Gründen zum Friedensabschluß dort genöthigt sehen, so soll er dafür ein Heer an den Rhein oder an einen andern Ort in Deutschland führen, da anzunehmen ist, daß die Spanier sich, wenn es zum Waffenstillstand in Belgien kommt, und wenn sie in Italien Frieden erhalten haben, mit aller Macht auf Deutschland stürzen werden.

Im Betreff des Art. 12 bemerkt Gustaf Adolf, daß es ihm recht wäre, wenn Frankreich auch Baiern und die übrigen Kurfürsten in Deutschland in das Bündniß ziehen wollte. Nur müßte alsdann eine bestimmte Zeit angegeben werden, innerhalb welcher sie ihren Beitritt zu erklären hätten.

Wenn nun ein französischer Abgeordneter mit der nöthigen Vollmacht kommt, so soll Camerarius ermächtigt sein, zu versprechen, daß Gustaf Adolf im künftigen Frühling mit aller Macht nach Deutschland hinübergehen und nicht eher, als es dem König von Frankreich beliebe, Frieden machen werde.

Im Fall daß Frankreich sich aber schwierig erzeige und die Subsidienzahlung ablehne, so wolle er sich auch damit begnügen, <sup>2)</sup> daß jeder von ihnen sich verpflichte, im kommenden Frühling eine „Rohalarmee“ ins deutsche Gebiet zu führen und nach gemeinschaftlichem Plan den Krieg so lange fortzusetzen, bis das Ziel erreicht sei. In diesem Fall soll Camerarius darauf dringen, daß alle übrigen Bedingungen richtig in das Instrument aufgenommen werden, vor Allem jene Bestimmung, daß, wenn bei Gelegenheit dieses schwedischen Krieges irgend eine andere Macht sich Gustaf Adolf auf irgend eine Weise widersetze, sie auch von Frankreich als Feind betrachtet werden solle.

Es hatte somit den Anschein, als würde es im Haag zu den weiteren Verhandlungen kommen und Charnacé war bereits auf der Rückreise in seine Heimath. Schon hatte er sich von dem Könige von Dänemark verabschiedet, als er — im Januar 1630 — neue Instruction zu Verhandlungen

---

1) „Pro Oceani tutela, dictorum vectigalium conservatione, liberaque necessariorum ad suos exercitus advectione praestanda.“

2) „Ut tantum his de navibus et subsidio pecuniario conditionibus annexis: Ita ut uterque Regum, propriis tantum viribus, utrinque suum et quidem Regium et sufficientem exercitum simul pro futuro vere in Germaniam ducat, communique opera et consilio utrinque bellum tamdiu gerant, nec ab eo, altera parte inconsulta aut invita, discedant, donec scopus supradictus obtentus sit.“

mit Schweden von seinem Könige erhielt,<sup>1)</sup> welche dieser hatte aufsetzen lassen, ehe er noch über seines Gesandten bisherige Verhandlungen mit Schweden Nachricht erhalten hatte. Sie befahl ihm, dem Könige von Schweden zu versichern, daß der König von Frankreich lebhaften Antheil an dem Unglück in Deutschland nehme und mit Sorgen das Streben Oesterreichs nach der Universalmonarchie sehe; daß er dazu beizutragen wünsche, daß Gustaf Adolf an der Spitze einer Armee von 30,000 Mann zu Fuß und 8000 zu Pferde für die Befreiung der unterdrückten Fürsten, Staaten und Städte, für die Erhaltung der Sicherheit des Handels auf der Ost- und Nordsee auftrate, dem Kaiser durch Vorstellungen oder durch Waffen Halt gebiete und bewirke, daß die Spanier sich wirklich aus den Plätzen, die sie in Deutschland besetzt hielten, entfernten. Daß er sich zu diesem Zweck zu einer jährlichen Zahlung von 600,000 Livres für die Dauer des Bundes verpflichten wolle, jedoch unter der Bedingung, daß die katholische Liga nicht beunruhigt, vor Allem, daß Baiern im Besitz der Kur und seiner andern Rechte gelassen würde, und daß man in den eroberten Orten die katholische Religion bestehen ließe.

Charnacé wandte sich sofort an Jęgräus mit der Bitte, an Gustaf Adolf zu melden, daß er neue Instruction und Vollmacht erhalten habe. Gustaf Adolf sandte auf diese Nachricht Carl Baner, um neue Verhandlungen mit Charnacé zu eröffnen. Baner's erste Frage war: ob man zum nächsten Frühling Geld erhalten könne und wieviel? Charnacé erwiderte, er habe Vollmacht, nicht allein für dieses, sondern auch für die folgenden Jahre Geld zu versprechen; in Betreff der Summe bat Charnacé ihn um Erklärung, ob er irgend eine Proposition von Seiten seines Königs hätte. Baner sagte, er hätte keine. Dann — so war Charnacé's Antwort — wolle er sich dem Könige selbst eröffnen, bat, daß er ihm eine Audienz vermitteln möge, auf daß alles desto eher abgeredet wäre und er sich desto eher nach Frankreich zurückbegeben, und die Auszahlung der ersten Rate von dort erfolgen könne.

Es verzögerte sich mehrere Wochen, bis Charnacé in Westerås die gewünschte Audienz hatte. Er trug in ihr vor, daß sein König von dem Wunsch bejeelt wäre, mit Gustaf Adolf Allianz zu schließen und eröffnete ihm die in seiner Instruction enthaltenen Bedingungen für eine solche. Gustaf Adolf forderte 600,000 Thaler für dieses, 400,000 für jedes der folgenden Jahre, falls man französischerseits nicht vorzöge ein Drittel aller

1) Jęgräus an Gustaf Adolf d. d. Helsingör 21. Januar 1630. Hist. Samml. III. S. 152. Der Inhalt der Instruction Richelieu mém. VI. S. 397.

Kosten zu übernehmen. Charnacé entwickelte dieser Forderung gegenüber sehr ausführlich die Fülle von Umständen, welche dazu beitrügen, die schwedische Expedition nach Deutschland zu erleichtern, führte an, welchen Vortheil man an dem von Wallenstein geschonten Mecklenburg haben würde, wie es von da nach Schlesien nur ein paar Tagemärsche wäre, wie die Länder, die man durchziehen müßte, voll freundschaftlicher Gesinnung gegen ihn, den sie als den Messias erwarteten, wären, wie die Bewohner ihre Herzen zur Ernährung der Armee hergeben würden. Die restituirten Fürsten, meinte er, würden die Kosten tragen. Auch an all die Diversionen, welche der Kaiser zu machen gezwungen wäre, erinnerte er: an jene — Frankreichs wegen — in Italien und im Elsaß; an eine weitere wegen der im Reich auftretenden Holländer; und wegen des eben gemeldeten Absterbens von Bethlen Gabor an eine in Ungarn. Die baltischen Gegenden würden durch all diese Diversionen vom Feinde entblößt sein: er fange bereits an, seine Truppen aus ihnen zurückzunehmen.

Gustaf Adolf widerlegte diese Ansicht von der Leichtigkeit der deutschen Expedition; selbst der Kurfürst von Sachsen habe sich wenig freundschaftlich gegen ihn benommen, habe ihm erklärt, daß der Eid, den er dem Kaiser geleistet habe, ihn verpflichte, sich einem in Deutschland landenden schwedischen Heer mit den Waffen zu widersetzen. Die ersten Feinde aber würden gerade Baiern und die Liga sein.<sup>1)</sup> Und wenn die übrigen deutschen Fürsten auch guten Willen hätten, so wären sie doch nicht in der Lage, ihn durch die That zu beweisen. Sie wären ruinirt und die Bevölkerungen in die äußerste Armuth versetzt.

Charnacé suchte dem Könige diese Bedenken auszureden. Vor Allem seine Bedenken in Betreff Baierns und der Liga. Da lachte Gustaf Adolf und erklärte, er sehe wohl, daß man Baierns Freund sein müsse, wenn man Frankreichs Freund sein wolle. Er erklärte, er wolle, wenn Frankreich sich

1) Rusbordf, der sich damals in Paris aufhielt, und von den Bestrebungen des französischen Cabinets genaue Kenntniß hatte, schrieb ganz ähnlich über diesen Plan Frankreichs von einer schwedischen Verbindung mit den Protestanten und Ligiisten in Deutschland. Er brauchte das horazische Wort:

„*Præus Apuleis*

*Jungentur capreae lupis.*

Facilius cum Diabolo quam cum Ligistis Protestantes reconciliari et sociari possunt, sicut Danum, cum ei hoc consilium proponeretur, dixisse ferunt.“ (Mém. II. S. 726 ff.). Und Camerarius schreibt ähnlich an Rusbordf (21. December 1629): „Was sie sich von dem Baiern und den Ligiisten versprechen, daß diese je mit ihnen gegen das Haus Oesterreich sich verbinden werden, darin täuschen sie sich stark. Der Vater dieses Königs, der große Heinrich, durchschaute diese Geheimnisse besser.“

verpflichte, in Italien ohne seine Beistimmung nicht mit dem Kaiser Frieden zu machen, auf die von ihm proponirten Bedingungen abschließen, ohne irgend welche Geldcontribution zu verlangen.

Charnacé antwortete darauf, der Krieg in Italien wäre weit aussehend; bestimmte Versprechungen in Betreff desselben zu geben, habe er keine Vollmacht.

Man kam eben zu keinem Resultat in dieser Unterredung.

Gustaf Adolf ließ durch Deputirte mit dem Franzosen weiter verhandeln. Nach längern vergeblichen Verhandlungen bewilligte Charnacé endlich in der Conferenz, die Anfang März stattfand,<sup>1)</sup> eine Contribution von drei Tonnen Gold, aber unter der Bedingung, daß schwedischerseits jemand nach Frankreich gesendet würde, durch den sich Schweden verpflichte, das Operationsheer auf eine bestimmte Stärke zu bringen.

Gustaf Adolf verlangte die Clausel, daß das, was hier abgeschlossen wäre, unverbrüchlich gehalten werden solle, ohne Rücksicht darauf, daß man in Frankreich darin überein komme oder nicht.<sup>2)</sup>

Charnacé wollte nicht unterschreiben.

Gustaf Adolf, für den sich — wie wir hernach zu erzählen haben — eben damals eine neue Aussicht auf friedlichen Vergleich mit dem Kaiser eröffnet hatte, hielt drei Tonnen Gold nicht für wichtig genug, um auf solche Aussicht zu verzichten. Er hielt es nicht für nützlich, sich für ein so kleines Erbieten zu einem so großen Kriege zu verpflichten, weil alsdann andere Interessenten, die früher Verbindungen mit ihm eingegangen waren, die Hand abziehen und ihn im Stich lassen möchten, da sie ihn durch den Bund mit Frankreich zur deutschen Expedition hinlänglich verpflichtet hielten. Es kam dazu, daß ihm aus Charnacé's Reden hervorzugehen schien, daß die Subsidie nur auf ein Jahr gelten solle: wie er meinte, damit Frankreich durch die schwedische Diversion nach Deutschland desto bessere Friedensconditionen in Italien erhalte. Und da sein Verhältniß zu den Generalstaaten und zu Dänemark zweifelhafter Natur war,<sup>3)</sup> so zog er es vor,

1) Von ihr erzählen die richelieu'schen Mém. VI. S. 410 ff. Ich trage Bedenken gegen die Richtigkeit der Erzählung.

2) In dem ausführlichen Bericht von Tegnérus vom 24. April findet sich diese Clausel erwähnt mit den Worten: „sive conventum fuerit, sive non nihilominus etc. etc.“ Offenbar ist es diese wichtige Clausel, die in einem Briefe (von Gustaf Adolf) an Oxenstiern vom 24. März (Arkiv I. No. 27) vollständig angegeben ist: „de komme öfverens eller icke i Frankrike derom, så skulle doch hvad här slutadt vore, orygeligen hållas.“

3) Diese interessante Uebersetzung aus jenem Brief an Oxenstiern d. d. Stockholm 24. März 1630. Arkiv I. No. 27. Dazu Gustaf Adolf an Oxenstiern d. d. Stockholm 17. März 1630. Arkiv I. No. 24: „orsaken hvarföre man för denna gången

G. Drönsen, Gustaf Adolf. II.

sich diesmal zu nichts zu verpflichten, sondern den Franzosen zu verabschieden, der sich dann zunächst nach Dänemark begab.

Dann beauftragte Gustaf Adolf zwei Staatssecretäre, Johann Feggräus und Carl Baner dort mit Charnacé zu verhandeln. Aus dem Bericht, den Feggräus über diese Verhandlungen — im April — an Gustaf Adolf einsandte,<sup>1)</sup> geht hervor, daß Gustaf Adolf auf jene Clausel, durch welche die letzten Verhandlungen gescheitert waren, verzichtete. Das machte den Franzosen perplex und er suchte andere Mittel und erfand immer neue Clauseln, dem Abschluß einer Allianz auszuweichen. Selbst die Verpflichtung einer Subsidienzahlung im Mai wollte er nicht unterschreiben. Und doch war man ihm so weit entgegengekommen. Man hatte eingewilligt,<sup>2)</sup> daß die Allianz nur auf 6 Jahre geschlossen sein solle, daß Gustaf Adolf noch im Frühjahr mit einem Heer nach Deutschland hinübergehe, daß man mit Baiern und der Liga Neutralität halten wolle. Nur auf einige Forderungen Frankreichs hatte man in der schonendsten Form nicht eingehen zu können erklärt. So auf die Entfernung der Spanier aus dem Reich; man bemerkte, daß Gustaf Adolf wegen des lebhaften Verkehrs seiner Unterthanen mit Spanien zu vermeiden wünsche, mit Spanien zu brechen; übrigens sei diese Entfernung der Spanier in dem Artikel über die Restitution der deutschen Fürsten zur Genüge mitbegriffen. So auf die Zulassung der katholischen Religion in den Orten, in denen sie nicht mehr bestände, weil man dadurch die protestantischen Freunde beleidigen würde. So auf den Einschluß der Pfalz in das Versprechen, den Herzog von Baiern nicht zu belästigen, weil man dadurch den König von England verlieren würde; es wurde bemerkt, daß diese Bestimmung auch überflüssig sei, da Gustaf Adolf ja versprache, Baiern in seinem rechtmäßigen Besiz überhaupt nicht zu belästigen. Alles umsonst. Feggräus klagt voll Erbitterung: „als ich das Alles hörte, besonders wie sein Eines Vorgehen nicht aus dem andern folgte, — denn einmal sagte er, er wolle unter gewissen Bedingungen unterschreiben, gleich darauf, er habe keine Vollmacht mehr dazu —; als ich sah, daß er mit Fleiß Ausflüchte suchte, da merkte ich zur Genüge, daß er nichts wollte als Aufschub und Zeit-

hafver intet med honom sluta kunnat, är den, att Vi icke hafva funnit godt vid detta sakernes tillstånd, så högt förbbligera oss till konungens i Frankrike nutum och arbitrium allenast för 3 tunnor guld skull, helst medan Vi nogsamt aftaga kunde att mesta parten af hans sändebuds löften och tillsägelser vore illa grundade och intet uppå att bygga.“

1) Ueber seine Verhandlungen mit Charnacé berichtet er an Gustaf Adolf in seinem Brief d. d. Helsingör 24. April 1630. Vgl. Richelieu mém.VI. S. 410.

2) Richelieu mém.VI. S. 411.

gewinn, nahm deshalb die ganze Sache ad referendum, mit Protest, daß E. K. M. gethan hätten, was der Sache förderlich wäre, und nichts ausgelassen hätten, was dem König von Frankreich zu Freundschaft und Geneigtheit hätte bringen können. Nach meinem geringen Verstande muß er entweder Rundschaft von einem Anschein zum Frieden in Italien haben und deshalb dieses Werk hinausziehen, um nach den Entscheidungen dort seine Maßregeln hier zu treffen, oder er muß nach Frankreich so schlimme Nachrichten gesandt haben, daß er jetzt nichts abschließen darf, ohne den Schein zu erwecken, als habe er falsche Nachrichten gegeben, und so mit sich selbst im Widerspruch erfunden zu werden."

So entschloß sich Gustaf Adolf, die Vermittlung Charnacé's vorbeizugehen und sich direct an den König Ludwig zu wenden. Er sandte seinen Secretär Lars Nielsøn,<sup>1)</sup> wie es scheint, mit dem Auftrage, den König zur Abfertigung eines französischen Bevollmächtigten in den Haag zu vermögen er beauftrage Camerarius mit der Fortführung dieser Verhandlungen.

Das war der Stand der schwedisch-französischen Beziehungen im Frühling 1630:<sup>2)</sup> es war noch nichts erreicht und die Allianz noch in weitem Felde. Es durfte sogar sehr zweifelhaft erscheinen, ob man jemals den Abschluß einer französischen Allianz erreichen würde. Wenigstens gab Rusdorf, welcher sich Ende 1629 vom Haag aus nach Paris begeben hatte, Aufklärungen über die Politik des dortigen Cabinets, die nicht geringes Bedenken erregen mußten.<sup>3)</sup> Er berichtete, wie Frankreich sich jetzt bemühe, den Kurfürsten von Sachsen und die übrigen deutschen Fürsten, protestantische wie päpstliche, vom Kaiser zu trennen und zu neuen Unruhen zu bewegen; wie es zu dem Zwecke große Versprechungen an Truppen, Geld und Kriegsbedarf mache. Wie es vor Allem sein Bestreben sei, Schweden durch die glänzendsten Bedingungen<sup>4)</sup> dahin zu bringen, daß es die Waffen zum Schutz Deutschlands erhebe. Aber — fügt Rusdorf hinzu — dazu treibe den König nicht der Wunsch, die Sache der Protestanten und Unterdrückten in Deutschland restituirt zu sehen, sondern einzig und allein der Wunsch, den Kaiser zu verhindern, daß er die Hand über das Reich hinaus ausstrecke und seine Truppen

1) Feggräus an Gustaf Adolf d. d. 24. April. Die richelieu'schen Memoiren enthalten den Namen in Laurens Nicolaß.

2) Richelieu mém. VI. S. 413. „Tandis que dura ce pourparler avec Charnacé, le roi de Suède s'engageoit insensiblement, et résolvoit à la guerre sans être assuré de l'alliance du Roi.“

3) Rusdorf mém. II. S. 726 ff.

4) „Amplissimis conditionibus propositis.“

auf italiänischem Boden gegen Frankreich verwende.<sup>1)</sup> Man rechne darauf, daß Schweden jetzt, nach dem Abschluß des Stillstandes mit Polen, den Krieg in Deutschland beginnen werde; man suche es mit allen Gründen und Versprechungen von Geld, Waffen, Truppen, Freundschaft dazu zu bewegen; aber zu einem förmlichen Bündniß mit ihm habe Frankreich keine Lust.<sup>2)</sup> Man habe wohl eine bestimmte monatliche Geldsumme versprochen, aber in die Restitution der deutschen Fürsten möge man nicht willigen. Man wolle weder den Freunden helfen, noch den Feind beleidigen, und doch wünsche man die Macht Oesterreichs gebrochen.<sup>3)</sup>

„Denn das ist die Gewohnheit der Franzosen, die Freunde und Genossen durch das Versprechen der Allianz in den Krieg zu treiben, ohne selber die Waffen zu erheben; dann aber, sobald sie ihre persönlichen Zwecke erreicht sehen, sie zu verlassen und als Schiedsrichter aufzutreten.“ Ruzsdorf hofft, daß Gustaf Adolf sich vorsehen und in nichts einlassen werde, ehe die Franzosen ihre Versprechungen wirklich erfüllt haben. „Denn wenn sie nicht das zugesagte Geld wirklich vorausbezahlen, so werden sie stets Gründe suchen, die Bezahlung hinauszuschieben und zu unterlassen.<sup>4)</sup> Vielleicht daß sie anfangs etwas zahlen würden. Jedenfalls nicht länger, als sie es ihrem Privatvortheil nützlich erachten. Sobald sie aber sehen, daß die Sache der Protestanten zum Nachtheil der päpstlichen Religion größere Fortschritte macht, werden sie ihre Meinung ändern, die Zahlungen einstellen, nichts mehr von Hülfsleistung wissen wollen und sich auf die Seite des Gegners schlagen.“

Auch mit den Niederlanden stand Gustaf Adolf in Verhandlung. Im April 1629 lief der 15jährige Stillstand ab, der zwischen ihnen und Schwe-

1) Weiter unten sagt Ruzsdorf: „Inter Principes melioris caussae et religionis solum Suecum aestimant, admirantur, laudant et commendant, non ex amore et benevolentia, sed quia eum res feliciter, prudenter et magnanime agere vident, et spem habent, fore, ut contra Imperatorem bellum in Germaniam sit translaturus.“

2) „Sed animus non est arcto foedere, confectis tabulis et pactis stipulationibusque legitimis intervenientibus se ei adungere.“

3) „Illud nimirum est, quod nostri proverbio dicunt, pelliceam tunicam dare lavatum, sed prohibere, ne aqua tingatur.“ Ähnlich ist, was Camerarius am 21. December 1629 an Ruzsdorf schreibt: „Wenn die Franzosen nicht ernstlich und offen dem österreichischen Hause den Krieg ankündigen, so werden sie keine Bundesgenossen finden, welche das ungewisse Kriegsglück versuchen möchten, um hernach im weiten Schlunde zu versinken, wenn sie nicht mehr heraus schwimmen können.“

4) „Itaque Graeca fide et oculatis manibus mercandum, nec ante credendum est, donec digiti offam attigerint.“

den im Jahre 1614 aufgerichtet worden war. Dem Könige lag Alles daran, daß dieser Stillstand erneuert würde. Bereits vor ein paar Jahren hatte er den tapfern General Horn, der in seiner Jugend zwei Feldzüge unter Prinz Moritz mitgemacht hatte, in der Stille an Prinz Heinrich gesandt. Und fast scheint es, als ob man ihm im Haag Aussicht auf Erneuerung des Bundes gemacht habe. Wenigstens wurde im März 1629 für Camerarius eine Instruction zu Verhandlungen mit den Generalstaaten aufgesetzt, <sup>1)</sup> in deren erstem Artikel es heißt: „da der Feind sich der Seekanten bemächtigt habe, und jetzt das Dominium maris Baltici et Oceani haben wolle und seine Angriffe auf Schweden richte, so acceptire Gustaf Adolf die von den Herren Staaten ihm zum Schutz seines Landes angebotene Renovation des alten Bündnisses.“

Eine einfache Erneuerung freilich — so befiehlt die Instruction dem Residenten, den Generalstaaten vorzustellen — würde wenig nützen: denn gegenwärtig seien Zweck wie Grund einer solchen Verbindung andere als vor 15 Jahren. Gegenwärtig sei „ein neues, engeres Bündniß“ — ein Defensivbündniß — nöthig. <sup>2)</sup> Zweck dieses Bündnisses soll sein (Art. 11): Erhaltung ihrer beider Lande und Unterthanen, ihrer Rechte, Freiheiten, Privilegien und wohlhergebrachten Gebräuche auf der Ost- und Nordsee, Versicherung dieser Seen, Freiheit des Handels, Restitution der diesen Meeren anwohnenden Fürsten, Grafen, Städte und Häfen in den vorigen Stand, und also endliche Ruhe und Frieden. — Von Religion also auch hier kein Wort.

Was die Mittel, zu diesem Zweck zu gelangen, betrifft, so soll man zuerst freundliche versuchen. Haben sie bis zum nächsten Juli keinen Erfolg, so sollen beide Mächte zu den Waffen zu greifen verpflichtet sein. Und nun folgt eine Anzahl von Bestimmungen, die sich auch in dem Entwurfe eines Bundes mit Frankreich finden: daß Gustaf Adolf während der Dauer des Krieges das Directorium haben, jedoch nichts ohne Vorwissen und Belieben der Bundesverwandten vornehmen solle, daß die Staaten deswegen Bevollmächtigte in die Umgebung des Königs schicken sollen u. dgl.

Gustaf Adolf will sich verpflichten, eine Armee von etwa 20,000 Mann zu Fuß und 8000 zu Pferde und eine Flotte von 50 Segeln auszurüsten. Dafür sollen die Staaten monatlich 50,000 Reichsthaler Subsidien zahlen,

1) Gustaf Adolfs Instruction für L. Camerarius wegen eines Bündnisses mit den Staaten-General d. d. Jönköping 4. März 1629. Coll. Camer. XXXII. Sie enthält 55 Artikel. Mittheilungen aus ihr bei Söhl III. S. 270 ff. in erbärmlicher Uebersetzung.

2) „hvilket de sjelfve för ett år sedan beggo drefvo.“ Gustaf Adolf an Örenstiern d. d. Stockholm 24. März 1630. Arkiv I. No. 27.

und zwar auf drei Monate pränumerando. <sup>1)</sup> Nur wenn die Generalstaaten dieses neue Bündniß ablehnen, soll Camerarius bei der Erneuerung des alten Bündnisses stehen bleiben.

Bei ihrem Kampfe mit Spanien lag den Niederlanden Alles daran, daß Oesterreich in Kriege verwickelt wäre, welche es verhinderten, den Spaniern Unterstützung zu leisten. Daher waren sie über den Lübecker Frieden im Haag „so perplex, daß man wünschte, er wäre nicht geschehen.“ <sup>2)</sup> Und in den Erfolgen der österreichischen Politik auf der Ostsee sahen sie — jetzt wie ehemals — Gefahren für sich und ihren Handel. <sup>3)</sup> Daher waren sie über die sich eröffnende Aussicht eines neuen schwedischen Krieges gegen den Kaiser erfreut. Aber sorgfältig trennten sie die Sache Spaniens von der Sache Oesterreichs und waren für ihre Person ebenso bemüht, den einen Zweig des habsburgischen Stammes unangerührt zu lassen, wie sie bemüht waren, den andern zu brechen. Entscheidend war, daß Prinz Friedrich Heinrich selbst auf das Bestimmteste die Neutralität mit Kaiser und Reich betonte. <sup>4)</sup> Einen offenen Friedensbruch, der den Niederlanden die Heere Wallensteins, Tillys, Bappenheims auf den Hals bringen konnte, wünschte er mit aller Vorsicht zu vermeiden. Und da ebenso wenig der Kaiser die Zahl seiner erklärten Gegner unnütz vermehren wollte und deshalb mehrfach Einbrüche der Niederländer in das Reich duldete, ohne die Waffen gegen sie zu kehren, so gab es hier an der Nordwestgrenze Deutschlands einen eigenthümlichen

1) Im äußersten Maas interessant ist ein Brief Johann Casimirs an L. Camerarius d. d. Jöntöping 28. Februar 1629, Moser Neues Patr. Archiv I. S. 84, in welchem der Pfalzgraf dem Residenten mittheilt, er habe des Königs Intention vernommen, „daß gleich wie für diesem geschehen, also auch jegund zwei unterschiedliche, nämlich eine publica und dann eine engere Allianz, darinnen die particularia verfasst, zur Defension aller Fürsten und Stände an der Ost- und Nordsee wohnend, gestellt werde u. s. w.“

2) So schrieb Scultetus, Gustaf Adolfs Agent in Holland, an Fegräus. Fegräus an Gustaf Adolf d. d. Helsingör 18. Juli 1629.

3) Fegräus schreibt an den Reichsrath am 20. Juni 1629: „daß die Holländer hier (in Dänemark) in Wirthshäusern und anderwärts erklären, daß, wenn von den Kaiserlichen irgend eine Unsicherheit auf der Ostsee drohe, sie sich zu R. M. in Schweden schlagen und zusehen würden, wie sie den Schlüssel zum Sund mit sich führen mögen, um die Ostsee zu reinigen.“

4) Aitzema II. S. 701. „Want Prins Hendrik allesins van die maxime was, dat men in geen rupture moest komen med het Roomsche Ryck: hoewel eerst ende te voor Dennemarck ende nu oock hierna Sweeden hart aenghedrongen hebben, dat men het masque of mom-aensigt afdoen, ende aperto Marte moeste de Keyzersche so wel als de Ligistische souden willen aentasten.“ Vgl. dazu Aitzema III. S. 25, wo ausführlich von den Gründen gesprochen wird, welche die Niederlande zur Neutralität mit dem Kaiser bewogen.

Zustand: staatliche Truppen lagen in Jülich, Cleve, Ostfriesland, später auch in Braunschweig und in der Pfalz; kaiserliche lagen in Geldern (Belau): und doch kam es zwischen beiden Mächten nicht zur Kriegserklärung.

Die Erhaltung dieser officiellen Neutralität war es denn auch, welche die Veranlassung für die geheimen Beziehungen Wallensteins zu den Generalstaaten gab. Immer noch voll von der Idee der habsburgischen Ostseeherrschaft wünschte er, nachdem Dänemark zu Ruhe und Einvernehmen gebracht war, die Niederländer zu gewinnen. Er bewog (1629) Joppius von Aizema in den Haag zu reisen, um wegen der Neutralität der Niederlande dem Reich gegenüber zu Wasser und zu Lande und wegen freien Handels und freier Schifffahrt Erbietungen zu machen.<sup>1)</sup> In selbstsam freisinniger Weise sprach er sich gegen Aizema aus: er wäre jetzt ein Reichsfürst, als solcher lüge ihm nicht weniger als andern am Herzen, „daß der Kaiser und das Haus Oesterreich nicht zu dem absoluten Dominat im Reich kämen“; er wäre eifrig für die deutsche Freiheit besorgt, darum wünschte er gute Correspondenz mit den Niederlanden.<sup>2)</sup>

Aizema brachte an Wallenstein durchaus erwünschte Antwort zurück.<sup>3)</sup> Er hatte in des Prinzen Namen zu versichern, daß er durchaus zur Aufrechterhaltung einer guten und ehrlichen Neutralität inclinire; daß durchaus sein Wunsch sei, sein Land in gutes Vernehmen mit dem Kaiser zu bringen. Dasselbe sollte Aizema an Tilly melden.

Tilly freilich bemerkte darauf gegen ihn:<sup>4)</sup> Neutralität müsse mehr in Werken als in Worten bestehen. Die Exorbitantien der staatlichen Truppen nicht allein gegen das kaiserliche, sondern auch gegen das ligistische Volk wären allzugroß. Auch mußte er die Bemerkung hören — und sie hatte besonderes Gewicht —, daß die Staaten mit Frankreich wegen eines Planes, von beiden Seiten her Armeen in die Pfalz zu werfen, correspondirten, daß sie mit Schweden wegen eines Angriffs auf die Ostseeländer in Correspondenz ständen, daß zu diesem Zwecke an Schweden die Bälle bewilligt wären, daß man bei den Hansestädten machinire, um sich „des Stifts Bremen und der Contreen von Elbe und Zahde“ zu bemächtigern. Aizema

1) „alwaer hy met Prins Hendrick op het stuck vande Neutraliteyt in't General te water ende te Lande tuschen dezen Staet ende't Roomsche Rijk ende met haer Ho: Mo: specialijk op't stuck der navigatie ende Commerce heeft gesprooken.“ Aitzema II. S. 701.

2) Die bekannte Stelle Aitzema III. S. 25.

3) Die ihm von den Generalstaaten mitgegebene Instruction datirt vom 2. Januar 1630; bei Breda I. Beil. XVIII.

4) Aitzema III. S. 31.

gab Tilly die Versicherung, daß das nichts wäre als Geschwätz von „Gazetten-schreibern“ und als ein Kunstgriff der Geistlichen, welche dadurch die Generalstaaten mit dem Kaiser und der Liga zu verfeinden trachteten.

Dann wurde auch, was man lange vorhergesehen hatte, Ende 1630 jener englisch-spanische Friede abgeschlossen, bei welchem Peter Paul Rubens eine so wichtige Rolle spielte. Es begreift sich, daß solche Haltung Englands, trotz der Versicherung König Karls, daß dieser Friede der Allianz Englands mit den Generalstaaten nicht nachtheilig werden sollte, auf diese nicht eben ermutigend wirken konnte. Die eine von jenen Mächten, welche bisher im Gegensatz zu Spanien gestanden, trat aus dieser Stellung heraus: Spanien, von der Gefahr vor England befreit, konnte um so energischer gegen die Niederlande rüsten. Und desto sorgfältiger suchten die Niederlande Alles zu vermeiden, was dazu hätte beitragen können, sie in erklärten Krieg mit dem Kaiser zu bringen.

Durch nichts sicherer aber wäre das geschehen, als dadurch, daß sie sich dem schwedischen Könige und seiner Unternehmung gegen den Kaiser angeschlossen. Die Rücksicht auf den Handel, in diesem Staatsweien mehr als in einem andern die politischen Maßregeln bestimmend, kam dazu, nicht eben große Sympathien für Gustaf Adolf zu erwecken. Denn die niederländischen Kaufleute, so wenig sie den erwachsenden Einfluß des Hauses Habsburg auf der Ostsee zu dulden dachten, waren doch wie über den dänischen Sundzoll, so über die schwedische Zollerhebung bei Danzig, <sup>1)</sup> über die Dictatur, die Gustaf Adolf auf der Ostsee auszuüben begann, unwillig und beschwerten sich laut bei den Hochmögenden. <sup>2)</sup> Die Hauptücksicht aber

1) Ueber die holländische Segelation nach Danzig verhandelt der staatliche Gesandte zu Helsingör Carl v. Krafow mit dem Könige von Dänemark. Vgl. Fregräus an Gustaf Adolf d. d. 18. August 1629.

2) Fregräus schreibt an Gustaf Adolf s. l. e. d. (jedoch offenbar von Ende 1629, Hist. Samml. III. S. 163) von einer Unterredung, welche Kanzler Fries mit den Holländern gehabt habe; die Holländer sähen Gustaf Adolf nicht gern auf der deutschen Seite, weil sie fürchteten, daß, wenn Gott ihm Erfolg verleihe, „att E. K. M:t skulle sökia behålla Hertigdömmet Pommern vnder Sverige, och conjungera dett medh Preussen, och till ewentyrs Mechelburg medt, så att E. K. M:t hade den hela Sjösjidan allt in till Lubeck, huilket dem här icke wåro drängeligitt till att lijdhä . . .“ Ueber die wichtigen Verhandlungen von Camerarius im Juli 1630 f. Nigema III. S. 210 f.: „maer eens deels was Holland op Sweeden ongeduldich om de groote Tollen die voor Danzick wierden gehoven u. f. w.“ Fernach wird geredet von „de klachten der Cooplieden over de Sweetsche exactien op de Commercie.“ Gustaf Adolf schreibt an Örenstiern d. d. Stockholm den März 1630 (Arkiv I. No. 27): „... att staterne i Holland hafva ännu icke allenast intet velat förnya det gamla, myket mindre förtsätt till något nytt förbund (hvilket de sjelfve för ett år sedan begge drefvo), utan ock begynt inkasta en

war diesmal nicht die merkantile, sondern die politische. Hätten sie noch die Ueberzeugung gehabt, daß Gustaf Adolf in raschem, siegreichem Ansturz das kaiserliche Heer zurückdrängen, ihm folgend seine Macht zu Boden schlagen werde! Aber sie versprachen sich nicht eben viel Erfolg von seinem Unternehmen. Der Däne war unterlegen, und der hatte jenen Haager Bund, dem sie selber zugehörten, als Rückhalt für seine Action gehabt. Aber wo waren die Allianzen, wo waren auch nur die Sympathien der Mächtigen für diesen Nordländer? Sollten sie eifriger sein als andere? Sollten sie den Vortheil ihrer Neutralität opfern, um sich in neue Gefahr zu stürzen? Vergebens arbeiteten Camerarius und der Obrist Dietrich v. Falkenberg in Gustaf Adolfs Auftrag für die Allianz; vergebens trat Franz von Aerssen für sie auf; vergebens waren die Bemühungen des heftigen Gesandten Hermann Wolff. <sup>1)</sup> Ihm wurde von dem Prinzen zur Antwort: die Niederländer trauten sich zu, auf eigenen Füßen stehen zu können, wenn auch ganz Deutschland unterjocht würde; sie mißtrauten den deutschen Fürsten, deren Stand mit ihrer Aristokratie nicht gut zusammenpasse, deren religiöse Zwistigkeiten ihnen, wie die Zeiten Alba's und der jülichische Krieg gelehrt, wenig Heil brächten; sie besorgten, daß sie, wenn Gustaf Adolf obsiege, durch ihre eigenen Waffen sich selbst, ihre Land- und Seemacht schwächen und sich das Schicksal Carthago's bereiten würden. Und wenn er dann seinerseits Hessen vor jeder voreiligen und einseitigen Verbindung mit Schweden warnt, weil Gustaf Adolf in einer so gefährlichen Sache noch ohne Beistand sei, so war das eben der Gesichtspunkt, von dem aus er und die Generalstaaten handelten.

Sie rechneten, wogen die Vortheile der schwedischen Expedition gegen die Nachtheile des Verlustes ihrer Neutralität ab. Und so glaubten sie denn, sich zu weiter nichts als dazu geneigt erklären zu dürfen, daß sie dem

---

hop med otidiga besvär emot Oss, öfver våra tullar och licenter i Östersjön, hvilka sig ock dageligen förmå och förvärå, att Vi intet hafve Oss af dem att försäkra.“ Gustaf Adolf meint, daß auch bei der oppositionellen Haltung Danzigs die Holländer mit im Spiel wären. Noch am 1. November 1630 schreibt Aerssen an den Grafen von Ruilenburg aus dem Haag: „Icy on craint fort les péages dont le Roy de Suède charge le commerce, et le procédé retarde les délibérations de son assistance et du renouvellement de son alliance; mon avis seroit, de faciliter toutes choses pour l'engager plus avant en la guerre avec l'Empereur, remettant à une autre saison plus opportune l'intérêt du traffiq, de peur que la précipité ne vienne à gaster l'un avec l'autre.“ Breda I. 1. S. 184.

1) Kommet neuere Geschichte von Hessen IV. S. 82. Seine Sendung fällt in den Herbst 1629.

König Aussicht auf Subsidien gelber machten<sup>1)</sup> und ihm gestatteten, Werbungen in ihrem Lande anzustellen, jedoch insgeheim.

Es findet sich erzählt, daß Gustaf Adolf einmal ausgerufen habe „was treibt den Prinzen von Oranien, daß er so schlecht gegen mich gesinnt ist? Mißgönnt er mir meine Ehre oder werde ich ihm zu groß?“

Von größerer Wichtigkeit als die Haltung jener ferner gelegenen Mächte mußte für Gustaf Adolf die Haltung sein, welche Dänemark annahm, wenn er nach Deutschland hinüberging. Hatte er es nicht für sich, so war er stets in der Flanke, im Rücken bedroht. Die dänische Flotte erschwerte die Verbindung seines Heeres mit der Heimath; jeden Augenblick konnte eine dänische Armee von Schoonen aus in das von Truppen entblößte Schweden geworfen werden. Im Einvernehmen mit dem Kaiser stellte es zu seiner Soldateska die fehlende Marine.

Wie viel Gustaf Adolf an gutem Einvernehmen mit Dänemark lag, beweist neben vielen unumwundenen Erklärungen auch seine Haltung in jener schmutzigen Skandalgeschichte, in der Christina Munk, Königin Christian's zur linken Hand angetraute Gemahlin, und die Wibke, seiner Maitresse, die Hauptrolle spielten. „Die Christin“ faßte den Entschluß, Dänemark zu verlassen und nach Schweden zu fliehen; aber Gustaf Adolf schrieb an seinen Residenten in Dänemark, Johann Feggräus,<sup>2)</sup> in den bestimmtesten Ausdrücken: um Collisionen zu vermeiden, wünsche er nicht, daß sie nach Schweden käme.<sup>3)</sup>

Allein König Christian war nichts weniger als wohlgesinnt gegen Gustaf Adolf. Vordem hatte die Eifersucht ihn dazu vermocht, sich selbst überschätzend an die Stelle Gustaf Adolfs zu treten, um auszuführen, wozu jener sich erboten hatte. Jetzt war es aufs Neue die alte Eifersucht, die ihn trotz der unselbstständigen Stellung, zu der er herabgedrückt war, antrieb, dem Nebenbuhler Hindernisse in den Weg zu legen, damit er so wenig wie vor fünf Jahren jetzt seinen Plan ausführen könne. Noch vor Abschluß des

1) „Namals nochtans hebben dese Provintien, haer reecking by den Duytschen Oorlog beter vindende von tyt tot tydt subsidien aen Sweeden gegeven.“ Aitzema III. S. 211.

2) Er war 1625 an die Stelle des bisherigen schwedischen Residenten Leonhard von Sorgen getreten.

3) Feggräus an Joh. Salvius d. d. Helsingör 21. Juni 1629. Hist. Samml. III. S. 85. „Propositum ejus (Christine Munk) fuga in Sueciam salvare et vitam et honorem suum.“ Gustaf Adolf an Feggräus d. d. Marienburg 25. Juni 1629, Hist. Samml. III. S. 96.

schwedisch-polnischen Stillstandes hat er den Residenten Fegräus mit einem Eidschwur versichert, daß, wenn es zum Frieden mit Polen käme, und Gustaf Adolf dann eine Diverfion nach Deutschland unternähme, er es zu verhindern suchen und Schweden anfallen würde.<sup>1)</sup> Und ähnlich hat er sich in der Zeit nach dem Abschluß jenes Stillstandes gegen die holländischen Agenten geäußert:<sup>2)</sup> die großen Rüstungen Gustaf Adolfs kämen ihm sehr bedenklich vor; wenn dem so wäre, daß er sich des deutschen Wesens annähme, so fordere es die Lage Dänemarks, dafür zu sorgen, daß Gustaf Adolf nicht zu mächtig werde; vornehmlich, daß er nicht eine zu große Herrschaft auf der Ostsee gewinne.<sup>3)</sup> Die Eifersucht mischte sich mit Furcht vor der gewaltig anwachsenden Macht des Verhaßten. Er sah seit der Stralsunder Affaire Schweden rastlos der alleinigen Herrschaft auf der Ostsee zustreben. Wenigstens seinen Antheil an dieser Herrschaft wollte er sich nicht entreißen lassen. Er hatte zu diesem Zwecke in den Tagen der Lübecker Verhandlungen (24. März) mit Bewilligung des Reichsraths<sup>4)</sup> den Sundzoll erhöht, eine Maßregel, zu der ihn die Ohnmacht trieb, während doch nur die Macht sie zu rechtfertigen und durchzusetzen vermochte.

Er gerieth darüber mit England, mehr noch mit Frankreich, in peinliche Erörterungen, und mußte vom französischen Gesandten Des Hayes verlegende Aeußerungen über sein Souverainitätsrecht auf dem Sund anhören.

Bei seinen gleichsam krampfhaften Anstrengungen, seinen Einfluß auf der Ostsee auch jetzt noch zu behaupten, mußte es ihm wie ein Eingriff erscheinen, daß Gustaf Adolf begann, bei Ruden Zoll zu erheben. Die Insel Ruden stand noch unter dänischer Hoheit. Wie sie gelegen war, beherrschte sie den Handel von Stralsund, von Wolgast, von ganz Pommern. Dänemark hatte den größten Schaden davon, wenn sie in des Kaisers oder Gustaf Adolfs Hände kam. Ohne ihren Besitz hatte Gustaf Adolf von Stralsund keinen Nutzen.<sup>5)</sup> Darum hatte König Christian

1) Fegräus an Gustaf Adolf d. d. Helsingör 18. August 1629.

2) Sie theilten diese Aeußerungen an Fegräus mit. Fegräus an Gustaf Adolf den 21. Januar 1630.

3) „Särdeles att E. K. M:t. icke för stortt Dominium tage sigh före vthi Östersiöen“ (aus jenem Brief von Fegräus). Er fürchtete, wie er später einmal, in einem Brief an den Reichsrath d. d. Hadersleben 4. April 1630 (Molbeck No. 345) schreibt, daß Gustaf Adolf „nobis dormientibus, stulle erlange jus Dominii Maris Baltici, som dette Riige intil Dato obtinerit haffuer.“

4) Vom 14. März 1629.

5) Er schrieb über Ruden d. d. 16. März 1629 (Molbeck S. 338): „Der ligger en De ymelom Stralsund og Wolgast, som kallij Ruden, föruden huilken forbenente by saach ganste pommeren ingen handel eller uandel kan driiffue, huilken om den enten ubi

beschlossen, sie so stark zu befestigen, daß er nur eine kleine Anzahl von Truppen in der Ostsee zu halten brauchte und den größten Theil seiner Soldaten in die Nordsee legen konnte, um zu verhindern, daß der Feind von hier Succurs bekomme.<sup>1)</sup>

Und an diesem so wichtigen Punkte nistete nun der Schwede sich ein! König Christian wandte sich an seinen Reichsrath: er solle auf Mittel denken, um zu verhindern, „daß Gustaf Adolf, der schon in der Ostsee dominire und den Zoll bei Rügen erhebe, nicht ganz Meister in der Ostsee spiele und den Sundzoll ganz ruinire.“<sup>2)</sup>

Der Reichsrath, weniger sanguinisch, von jeher dem Kriege abgeneigt, vollends jetzt bei der traurigen Lage des Landes, rieth dem Könige von übereilten Schritten ab: die geschwächte Kraft Dänemarks und die Nachbarn in Deutschland erlaubten es jetzt nicht, neuen Streit zu beginnen: es wäre am besten, eine Zeit lang zu temporisiren.

In Einen Streit wenigstens hatte sich König Christian, ganz erfüllt von dem Wunsche, die handelspolitische Bedeutung seines Reichs wieder zu heben, doch eingelassen: in einen Streit, bei dem er auf Zustimmung und vielleicht gar auf Mitwirkung des Kaisers rechnen und sich auf siegreiche Hinausführung Hoffnung machen durfte.

Die Stadt Hamburg hatte Anfang 1628 von dem Kaiser ein Privilegium erhalten, nach welchem stromabwärts von ihr keine Schanze oder Festung an der Elbe angelegt, und keine Zölle auf dieser Flußstrecke erhoben werden durften. Den Kaiser hatten zu dieser Verleihung zwei Gründe bestimmt: er wünschte die einflußreiche Hansestadt zu gewinnen; er wollte Dänemark schaden. Denn gegen Christian IV. und Glückstadt war offenbar das Privilegium gerichtet.

Durch den Lübecker Frieden hatte Christian die Hände frei, und sofort

keysseren eller Suenstenß hender geraade stulle, dette konnigricke stor Staade stulle haffue. Stulle keysseren den erlange saa er hand all dy stys som dy kaller Ryckterß ubi all Pommeren mechtig, huormed han med god leilighed mange thussin mand till hest och fodtj kunde offuer sette. Suensten anlangende, saa haffuer han inted godt aff Stralsund naar han inted haffuer samme De, ty der all fornid endeligenß stalt stibis, och saldt och andre uare lossis.“

1) „och haabis ny nest gudß hielp of paa den tant at göra saa fest och seker, at uy icum saa stys behöffuer ubi Ostersiden, och disse fleere kan holde y Vesterföen, saatt finden dersfraa ingen securs bekomma kan.“

2) So lautet der fünfte Punkt aus den königlichen Propositionen an den Reichstag d. d. Anderskau 18. August 1629.

befchloß er, gegen die Stadt vorzugehen, auf die er wegen ihrer Befreiungen eiferfüchtig, gegen die er erzürnt war, weil sie trotz der scheinbar neutralen Haltung in dem letzten Kriege gegen ihn Partei genommen hatte. Er bedurfte bei der Ausführung seines Planes der Zustimmung des Kaisers. Er setzte sich deshalb mit Wallenstein in Correspondenz. Er gab seinem Secretär Friedrich Günther den Befehl,<sup>1)</sup> zu Wallenstein zu gehen, das Gespräch auf Glückstadt zu bringen, ihm zu bemerken, „daß, weil der Ort im Wasser gelegen und nicht ohne große Kosten gebauet und erhalten werden konnte, man an den Kaiser hätte gelangen lassen, daß er pro tempore erlauben wolle, einen Zoll auf die Elbe zu legen.“ Er gab ihm ein Handschreiben an Wallenstein mit, das derselbe, da seine „Promotion“ beim Kaiser viel gelte, mit einem empfehlenden Schreiben dem Kaiser zusenden möge. „In Anbetracht, so fügt er hinzu, daß ich nicht gern wollte, daß Jemand wissen sollte, daß man den Kaiser darum molestirt hätte, ehe man gewöhnlichen Bescheid erlanget.“<sup>2)</sup>

Später finden sich dann auch Beziehungen Christians zu Tilly. Der Kriegskommissär Hans Christof v. Rüpp war an seinem Hof, und der König<sup>3)</sup> fragte ihn, ob Tilly ihm gegen Hamburg beistehen würde. Er erwartete es, da er als Mitglied des niederländischen Kreises von Hamburg „gegen des heiligen Reichs Constitutionen und Hertommen“ angegriffen werde. Dann wieder<sup>4)</sup> hatte Christian den Obristlieutenant Moritz Hermann von Vinhausen bei Tilly, um ihm von den Feindseligkeiten gegen die Hamburger Nachricht zu geben.

Das nächste, was der König that, war, daß er für Glückstadt ein Privilegium aufstellte,<sup>5)</sup> durch welches er den Handel der Stadt zu heben hoffte: die Kaufleute und Handwerker, die sich in Glückstadt niederließen, erhielten besondere Freiheiten; die Bürgerschaft wurde für den Zeitraum von 25 Jahren von allen Lasten, Steuern und Einquartierungen befreit; die Besatzung sollte kasernirt werden; Fremden erleichterte er die Ansiedelung in der Stadt;<sup>6)</sup> er bewilligte ihr die niedrigsten Zollsätze.

1) d. d. 20. September 1629 bei Molbeck No. 319.

2) Weiter heißt es in der Instruction für Günther: „In communi colloquio soll ihm erzählt werden, wie England, Holland u. a. m. unter dem Schein der Assistenz zu dem Ort gebühlet haben, non sine magno periculo.“

3) Sein Creditiv vom 10. Mai 1630.

4) Noch im Mai 1630.

5) December 1629.

6) Ich erwähne, daß Christian dann schon 1630 den portugiesischen Juden in Glückstadt ein Privilegium gab; October 1631 den Niederländern, welche sich daselbst niedergelassen hatten oder niederzulassen beabsichtigten.

Eine weitere Maßregel gegen Hamburg war dann, daß der König — März 1630 — einige Kriegsschiffe in die Elbe laufen und bei Glückstadt ankern ließ, mit der Ordre, von den vorbeifahrenden Hamburger Schiffen einen Zoll zu erheben.

Nun ließen die Hamburger eine Gesandtschaft nach Kopenhagen abgehen, welche am 31. März ihre Beschwerdeschrift übergab. Der König antwortete: um sie zu züchtigen hätte er ihnen, „seinen Erbunterthanen“, solchen Zoll auferlegt. Sie hätten ihn „durch ihr ungebührliches Verfahren genöthigt, solche rechtmäßige Mittel zu gebrauchen, welche die ganze Welt einem hohen Potentaten gegen seine Erbunterthanen zu gebrauchen zugestände.“<sup>1)</sup> Weiter antwortete er dadurch, daß er von Glückstadt aus am 9. April ein Edict publicirte, nach welchem alle die Elbe aufwärts und abwärts segelnden Schiffe bei Glückstadt die Segel streichen, Anker werfen und sich bei dem Gouverneur melden sollten, außerdem aber den vom Könige auferlegten Zoll zu bezahlen hätten.

Sobald das bekannt wurde, fertigte der Magistrat von Hamburg (13. April) Gesandte nach Glückstadt zum Könige ab, um Aufhebung des Zolls zu fordern. Erst am 19. April erhielten sie Audienz und die schriftliche Antwort:<sup>2)</sup> „sie hätten sich viele Monate her als des Königs offene Feinde erzeugt. Die Abgabe bei Glückstadt wäre kein Zoll, sondern eine geringe Retorsionsmaßregel.“

Während die Hamburger diesen Worthader und Federkrieg mit dem dänischen Könige durch die folgenden Monate weiter führten,<sup>3)</sup> wandten sie sich ringsumher Schutz, Hülfe suchend. Sie sandten (im Juni) Deputationen an den Kaiser und an die damals zu Regensburg versammelten

1) Die Antwort bei Holberg II. S. 752. Man vergleiche zu ihr des Königs Instruction an Günther vom 19. März 1630 (Mosbeck No. 340). Man soll die Hamburger „mit ihren Querelen nit hören, wann sie sich eines neuen Zollen auf der Elbe beschweren, denn mir bewußt, daß solches ohne des Kaisers Consens nit geschehen kann. Das aber, so ihnen igo auferlegt wird, kommt daher, daß sie viel Jahr her in dem Dreyund frei gewesen, wogegen sie von meinen eignen Gütern Zollen genommen haben. Wie sie mit meinen Leuten in der Stadt, auf der Elb, und wo sie die geringste Gelegenheit gehabt umgangen, und noch umgehen, das ist notorium, muß derohalben meines ihnen geborgtes Geld solcher Restanten halben von ihnen fordern, und nit etwas neues suchen, wie sie ohne Zweifel es ausbeuten wollen.“

2) Sie datirt vom 20. April 1630, publ. bei Joh. Ang. Werdenhagen de reb. publ. Hanseat. (ed. 1631) I. S. 642 ff.

3) Vgl. „Rechtmeßige Defension | der Statt Hamburg | ...||“ 1630, 18 Bl. 4<sup>o</sup>, und „Remonstracion worin die von der Statt | Hamburg publicirte, irrig getauffte rechtmeß | lige Defension elidiret, bero narrata beß Vngrunds über | führet ...|| werden“ 1630. 66 Bl. 4<sup>o</sup>.

Kurfürsten, um sich über König Christian zu beschweren. Auch an Wallenstein ließen sie einen Boten abgehen. Der hatte zu bitten, daß der Herzog sich für sie, als des Kaisers Unterthanen, bei dem dänischen Könige verwende und sie gegen ihn schütze.<sup>1)</sup> Aber Wallenstein nahm ihr Begehren mit Lachen auf und sandte ihren Brief im Original an Christian IV. „Woraus leicht zu merken — schreibt Feggräus — daß er mit ihm unter einer Decke spielt.“ Und<sup>2)</sup> Dr. Johann Garmar, welcher vor Christians Abreise nach Holstein in Kopenhagen war, äußerte sich gegen den Secretair Günther, die Hamburger wüßten wohl, daß der Kaiser hinter der ganzen Sache stände, bei welcher es auf nichts Anderes als auf ihre Unterdrückung abgesehen wäre. Aber lieber, als daß sie sich von dem dänischen Könige mit Zoll quälen ließen — so erklärte er — würden sie, wenn sie von ihren Allirten und Freunden keine Hülfe bekämen, ihren Dom und dessen Güter dem Kaiser einräumen und kaiserliche Garnison einnehmen. Auch den Herzog von Gottorp, auch die Generalstaaten ersuchten sie (Mai 1630) um ihre Vermittelung. Auch der Assistenz Schwedens versicherten sie sich.<sup>3)</sup>

Gleichzeitig aber begannen sie den Krieg. Sie schickten einige Kriegsschiffe mit 1500 Soldaten aus, um den Glückstädter Hafen zu nehmen; es kam zu einem Zusammenstoß mit der dänischen Flotille, in welcher die Hamburger einige feindliche Schiffe eroberten.

König Christian wandte sich brieflich an Lübeck und Bremen, um sie von der Parteinahme für Hamburg abzumahnen. Er schickte Axel Alesfeld an die Generalstaaten, um sie „der guten Affection seines Herrn“ zu versichern „und daß sich sein Herr gute Correspondenz mit ihnen auf das Höchste anlegen lassen wolle.“<sup>4)</sup>

Der dänische Reichsrath war durchaus auch gegen diesen Krieg. In einem Gutachten vom 20. Mai 1630 sprach er seine Meinung dahin aus, daß man, wegen der Bemühungen Gustaf Adolfs, sich — wie man benachrichtigt sei — mit den Hansestädten in nähere Verbindung einzulassen, einen friedlichen Ausgleich mit Hamburg suchen müsse, so daß an die Stelle des gegenwärtigen Zerwürfnisses desto freundschaftlichere Beziehungen träten. Er schickte, als Christian eine Flotille gegen die Hamburger ausrüstete, zwei

1) Vgl. Feggräus an Gustaf Adolf d. d. Helsingör 1. Mai 1630. Hist. Samml. III. S. 188.

2) Aus jenem Brief von Feggräus.

3) Wir kommen in anderem Zusammenhang darauf zurück.

4) *Allegata* III. S. 118 f. Am 2. Mai hatte Alesfeld seine erste Audienz; am 21. Mai die zweite.